

Benjamin Bergmann's

Nomadische

Streifereien

unter

den Kalmuken

in den

Jahren 1802 und 1803

Erster Theil.

Riga 1804

bey C. J. G. Hartmann.

Seiner Excellenz

des Präsidenten der Russisch Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und Ritters mehrerer Orden

Nikolai Nikolaitsch Nowakilzoff

mit tiefster Ehrerbietung

zugeeignet.

E i n l e i t u n g.

Sollte auch diese Arbeit den Lesern wenig Unterhaltung gewähren, so schmeichelt sich doch der Verfasser, daß sie als Beitrag zur Kenntniß der Denkungsweise eines ehemals nicht unberühmten Volks, einige Aufmerksamkeit verdienen dürfte. Die mongolischen Völkerschaften, die sich wahrscheinlich schon, unter Attila *) ausgezeichnet, und in der Folge unter Tschingtschan und dessen Nachfolgern, über ganz Asien und einen Theil von Europa ihre Macht ausgedehnt haben; die jetzt als friedliche Nomaden aus den Welttheilen, welche ehemals das Schrecken ihrer Waffen erfüllte, in öde Steppen zurückgedrängt sind,

*) Die Gründe zu dieser Behauptung finden sich in den Briefen aus der kalmükischen Steppe. S. Br. XIV.

wo sie mit der nomadischen Lebensart ihrer Vorfahren, auch Gebräuche und Tugenden (aber auch Laster) derselben beibehalten haben; die eine ganz originale Sprache schreiben und sprechen, einem künstlichen sehr wenig gekannten Religionsysteme anhängen, und die Weisheit der indischen und tibetanischen Philosophen voriger Zeiten, in zahlreichen Schriften erhalten haben: diese Völkerschaften verdienen, wie mich dünkt, sorgfältiger von andern Völkern gekannt zu werden, als dies bisher geschehen ist.

Es ist nicht schwer, die Ursachen ausfindig zu machen, warum diese mongolischen Völkerschaften, die man erst durch die Nachrichten des Herrn Etatsrath Pallas *) besser kennen gelernt hat, bisher so sehr in Dunkelheit zurückbleiben mußten, daß man ihren Charakter mit den schwarzeften Farben schilderte, ihre Denkungsart herabwürdigte, und ihre Religion in ein falsches Licht stellte. Den größten Antheil daran hat die Gewohnheit, alles für wahr anzunehmen, was man von diesem Volke erfahren konnte. Jede noch so

*) Sammlung historischer Nachrichten über die mongol. Völkerschaften 4. Erster Band. 1774. Zweiter Band 1801.

elende Bemerkung hielt man für unläugbar, suchte sie durch das, was man sah oder zu sehen glaubte, zu rechtfertigen, und verfertigte daraus ein Hirngespinnst von lächerlichen Sätzen, das an nichts als Irrthümern befestigt war. Aus Unwissenheit oder Vorurtheilen brachten diejenigen Personen, welche die Nachrichten sammeln mit Materialien versorgten, ganz ungereimtes Zeug zusammen, das diese treuherziger Weise für wahr annahmen, ohne es auch nur der geringsten Untersuchung zu würdigen. Wenn es auf wahre Schilderung eines Volks abgesehen ist, das sich durch Denkungsart und Sitten von andern Völkern entfernt, so können fremde Aussagen, d. h. solche, die nicht unmittelbar von dem Volke selbst herkommen, bloß dann Gewicht haben, sobald sie mit den Aussagen einzelner unterrichteter Personen dieses Volks übereinstimmen. Hieran scheint aber, von allen denen, welche uns Nachrichten über die Kalmücken lieferten, außer Pallas, niemand gedacht zu haben. Die meisten achteten bloß auf die Angaben der russischen Befehlshaber, die in den kalmükischen Horden angestellt sind; von welchen indessen nur wenige mit den Kenntnissen, die zu ihrem Fache gehören, Einsichten verbinden, die ihren Nachrichten Gewicht geben könnten. Welche Verblendung in ih-

ren Vorstellungen von den Kalmuken herrscht, davon kann man sich in den kalmükischen Horden täglich überzeugen. Sie scheuen sich nicht den Kalmuken alle Tugenden abzusprechen, da sie doch diese Tugenden an sich selbst erfahren. „Die Kalmuken“ (heißt es bey ihnen) „sind ein rohes, viehisches und abscheuliches Volk, das gar keine menschlichen Gefühle besitzt, und daher auch keine Achtung verdient.“ — „Sie verehren“ (heißt es weiter) „den Satan, unter den Bildern von mehrern tausend Göttern, und alle ihre Ceremonien sind so greuelvoll, daß man sich nicht, ohne eine Sünde zu begehen, damit bekannt machen darf.“ — Wenn Personen, die mehrere Jahre mit den Kalmuken umgegangen sind, wenn diese eine solche Sprache führen, wie kann man es dann wol dem Reisenden verdenken, der ihre Nachrichten für wahr annimmt, daß er uns Irrthümer von dem kalmükischen Volke vorbringt. *)

*) Proben von dieser Denkungsart finden wir in einer russischen Schrift, welche unter dem Titel *Ubez wega*, von dem Aberglauben in Rußland handelt, und in den Begebenheiten eines gewissen *Spiz*, welche dieser polnisch-deutsche Abentheurer in kalmükischer Gefangenschaft erlebt haben soll. Die letzte Schrift ist offenbar ein Roman: die Schilder

Eine Menge dieser Irrthümer sind auch durch gar zu kurze Bekanntschaft mit den mongolischen Völkerschaften entstanden. Reisende, welche bloß im Vorbeigehen Mongolen und Kalmuken kennen lernten, einige Augenblicke in ihren Hütten saßen, ihre Art zu essen und zu trinken ansahen, ein Paar Götzenbilder betrachteten, und mit dieser oberflächlichen Kenntniß, noch einige vererbte falsche Traditionen verbanden, wagten es, Gemählde von den mongolischen Völkerschaften aufzustellen. Es war natürlich, daß sie mehrere Dinge in einem falschen Lichte sahen, manches, was bloß zufällig war, als wesentlich schilderten, was sie zu wenig kennen gelernt hatten mit Hülfe ihrer Einbildungskraft zu ergänzen suchten, und auf solche Weise Irrthümer statt Wahrheit lieferten. Ein Paar Beispiele mögen dies deutlicher aus einander setzen.

1) Die Europäer behaupten allgemein, die Kalmuken wären feig und furchtsam, und in den mongolischen Nachrichten 1 Band, S. 225.) finden wir folgenden Beweis davon angeführt. „Weim

rungen von den kalmükischen Sitten und Gebräuchen sind darin so lägenhaft dargestellt, daß sie keine Widerlegung verdienen.

letzten Ueberfall" (heißt es dort) „der den Kalmuken 1769 über ein kubanisches Heer glückte, welches in der ersten Hitze mit einer großen Niederlage über den Haufen geworfen wurde, entkamen etwa 40 der Vornehmsten und Tapfersten, alle wohl bepanzert mit dem Hauptanführer Koslamlek in ein Thal, saßen von ihren Pferden ab, und machten sich in dieser Verfassung bereit, weil ihnen die Flucht abgeschnitten war, ihr Leben theuer zu verkaufen. Aus dem ganzen kalmükischen über 30,000 Pferde starken Heere, getraute sich niemand diesen kleinen Haufen anzugreifen, sondern sie begnügten sich von ferne mit Büchsen unter die Kubaner zu schießen, welche vor den Schüssen in ihrem Thale sicher genug lagen. Ja, da diese endlich nach Ausrastung ihrer Pferde, vielleicht auch durch den schlechten Muth der Kalmuken, kühner gemacht, sich zusammen aufmachten und wohlgeschossen gegen das Gebirge zogen, wollte niemand auf sie ansetzen; so daß diese kleine Parthey mit dem Verlust einiger Wenigen glücklich entkam. Uebrigens zeigen sich die Kalmuken bey dem ersten Angriff am beherztesten; finden sie Widerstand, oder sehen sie Gefahr, dann nimmt ein jeder gern zuerst Reißaus.“

Die Begebenheit, auf welche hier angespielt wird, ist notorisch, aber sie erhält ein anderes Ansehen, wenn man bedenkt, daß die 30,000 Kalmuken, die sich nicht getraut haben sollen, 43 kubanische Wägen anzugreifen, kurz vorher, nicht in der ersten Hitze, sondern in einem hartnäckigen Kampfe, 5000 Kubaner niedergemacht hatten. Kalmuken, die seit langer Zeit keinen Feind gesehen haben, greifen ein muthiges Heer Kaukasier an, siegen, und sollen sich von 43 Besiegten zurückschrecken lassen! Dies setzt nothwendiger Weise von Seiten der Kalmuken andere Bewegungsgründe als Furcht oder Feigheit voraus. Aber welche denn? Ich erkundigte mich hierüber bey dem Herrn von Weseloff, der bald nach diesem Feldzuge des Ubascha als Gefangener durch einen Theil der kirgisschen Steppe von den Kalmuken fortgeschleppt wurde, und der um so eher meine Neugierde befriedigen konnte, da sein eigener Vater diesen Feldzug mitgemacht hatte, und die Aufschlüsse, die ich von diesem würdigen Manne erhielt, ließen mich diesen Vorfall mit andern Augen ansehen. Ubascha unterfagte ausdrücklich den Angriff, weil er nicht unnöthiger Weise das Blut der Sieger vergießen wollte. Die 43 Helden waren auf eine Art bewaffnet, daß sie ihren Angreifern Kopf für Kopf kosten mußten.

Ubascha, der schon vorher den Vorsatz gefaßt hatte, aus dem russischen Reiche zu entfliehen, ließ sich bloß deswegen in das blutige Treffen gegen die Kubaner ein, um den Muth seiner Kalmuken, die seit langer Zeit keinen Feind gesehen hatten, auf die Probe zu stellen: weil er bald in eine solche Lage zu kommen dachte, wo er auf ihre Entschlossenheit rechnen mußte. Die Schlacht war glücklich ausgefallen. Ubascha überzeugte sich von dem Muth der Seinigen, und achtete es jetzt nicht mehr der Mühe werth, einige kubanische Flüchtlinge niederzumachen, da bey der Unternehmung selbst eine Anzahl Kalmuken aufgeopfert werden mußte. Der Kalmukenfürst hatte für eine Monarchinn gestritten, deren Reich er in kurzer Zeit zu verlassen dachte, und ob diese kaukasischen Krieger getödtet wurden oder nicht, dies konnte ihm einerley seyn. Er befahl daher, die Verzweifelten zu umzingeln, und sie gefangen zu nehmen, wenn sie sich gutwillig ergeben wollten. Dies geschah aber nicht. Die Tollkühnen bildeten in der Nacht eine viersellige Schlachtordnung, und näherten sich den kalmükischen Schaaren: um entweder durchzubrechen oder umzukommen. Auf diesen Fall waren die Kalmuken vorbereitet, und mußten sie, den Befehlen des Ubascha gemäß, ungehindert ziehen lassen.

Hey dem ganzen Vorfall liegt also eine ganz andere Ursache als Furcht zum Grunde. Uebrigens befanden sich auch bey dem kalmükischen Heere 120 russische Dragoner und 200 Kosaken, die ausdrücklich verlangten, daß man sie gegen die eingeschlossenen Kaukasier schicken mögte; aber ihre Anführer widersetzten sich ihnen, um nicht unnöthiger Weise, so viele tapfere Soldaten einzubüßen. Die Kalmuken haben bey andern Gelegenheiten Beweise von Muth an den Tag gelegt, die sie gegen Vorwürfe dieser Art sichern müssen, wovon die Thaten des kalmükischen Helden Momotubascha zum Beispiele dienen können.

2) Die Europäer finden in dem kalmükischen Charakter einen Hang zur Grausamkeit, welche alle menschliche Gefühle empört. Wer indessen die Hütten der Kalmuken besucht, wird dort meistens sanfte und nicht selten liebenswürdige Gesinnungen gewahr werden. Daß Leidenschaften diese Menschen auf Augenblicke vergessen lassen wer sie sind, dies ist allerdings wahr, aber dieser leidenschaftliche Charakter wird bloß durch äußere Umstände herbeigeführt, die vielleicht eben so sehr auf den Europäer als auf den Kalmuken wirken können. Der Kalmuk ist jähzornig, aber auch gleich zum Frieden gestimmt. Was die Grausamkeiten anbetrifft, welche die Kalmuken

in ihren Feldzügen verübt haben, so lassen sich diese freilich nicht entschuldigen und bloß durch Beispiele anderer Völker bemänteln. Warum sollen aber besonders die Kalmuken, als Beispiele angeführt werden, wenn von Rohheit und Wuth die Rede ist, da fast alle Völker im Kriege eben so schrecklich wie jene gehaust haben? Die Kalmuken sind während des siebenjährigen Krieges in Verdacht gekommen, als wenn sie selbst Menschenfleisch zu verzehren pflegten. Ich habe Gelegenheit gehabt, über den Grund dieser Meinungen bey alten kalmükischen Kriegern Erkundigungen einzuziehen, und habe von denselben erfahren, daß die Kalmuken selbst vorsätzlich diesen Wahn auf alle mögliche Art auszubreiten gesucht hätten, um das Schrecken, das ihr Name und ihre Gestalt erregten, durch das Gerücht noch mehr zu vergrößern. Sie gestanden mir, daß sie sogar Leichen zerstückelt, in Gegenwart der Gefangenen gebraten, und, um das Grausen bey den Feinden vollständig zu machen, abgehauene Arme und Beine an Wagen befestigt, und mit sich umher geschleppt hätten. Der Anblick von solchen Greueln prägte sich so lebhaft ein, daß bald in Europa das Vorurtheil allgemein wurde: die Kalmuken wären Menschenfresser. Die kalmükischen Greise lachen indessen noch jetzt über die Angst, wel-

che sie ehemals den Preußen eingejagt hätten, und schreiben es diesem Umstande allein zu, daß der preussische König, so geschwind wie sie meynen, Frieden gemacht hätte.

3) Es herrscht ein allgemeines Vorurtheil, daß die Kalmuken Fleisch unter ihren Sätteln gahr machten. Man hatte vielleicht Stücke von Fleisch oder Fett unter den kalmükischen Sätteln bemerkt, und gleich den Irrthum ausgebreitet, daß die Kalmuken deswegen das Fleisch dahin legten, um es ungekocht und ungebraten zu verzehren, ohne zu bedenken, wie beschwerlich diese Art des Gahrmachens für die Pferde und wie widerlich die mit Pferdeschweiß parfümirte Nahrung für die Kalmuken selbst seyn müßte. Die Kalmuken legen allerdings Fleisch und besonders Fett unter ihre Sättel, aber bloß um die Wunden, welche das harte Sattelholz auf dem Pferderücken verursacht hat, zu heilen: wenn das Pflaster seine Dienste gethan hat, wird es als unnütz weggeworfen. Ich habe ein Paar mal von diesem Vorurtheile mit Kalmuken gesprochen, und sie haben laut über die Albernheit der Europäer gelacht, welche auf dergleichen Irrthümer verfallen sind. Der Dollmetscher Verbunow, welcher mehr als 40 Jahre unter den Kalmuken gelebt, und sie auf mehrern Feldzügen gegen Türken

und Tataren begleitet hat, war so verwundert über dieses Vorgehen, daß er das Kreuz vor sich machte. Die Kalmuken selbst sind so wenig Freunde von rohem Fleische, daß sie sich über die Europäer aufhalten, die rohen Schinken essen können.

Solche und andere Irrthümer würden indessen von Personen widerlegt werden können, die sich mehrere Jahre bey den mongolischen Völkerschaften aufgehalten, ihre Sprache gelernt, und treue Darstellungen von ihrer Lebensart, ihren Sitten, Gebräuchen und Meinungen entworfen hätten. Dies ist zwar geschehen, aber da diese Personen keine zu einem solchen Zwecke erforderlichen Kenntnisse besaßen, so mußten natürlich ihre Resultate, wenn auch nicht immer unrichtig, doch wenigstens unvollkommen und mangelhaft ausfallen. Der verstorbene Jährig, dieser enthusiastische Verehrer der Mongolen, ist fast der Einzige gewesen, welcher sich in literarischer Hinsicht bey den mongolischen Völkerschaften aufgehalten hat. Wir verdanken ihm auch unstreitig sehr wichtige Materialien, allein, Jährig besaß bey einer ausgebreiteten Bekanntschaft mit den mongolischen Dialekten zu wenig andere nöthige Kenntnisse, die bey einer solchen Unternehmung

erforderlich sind, und wenn er sie auch besessen hätte, so war sein Kopf so voll überspannter Begriffe, daß er auf keinen Fall der Mann war, der uns die mongolischen Völkerschaften gehörig kennen lehren konnte. Sonst halten sich zwar Dolmetscher genug in den Horden der Kalmuken und Mongolen auf, von denen sich aber nichts erwarten läßt, da sich diese Leute weder um Literatur noch Mythologie bekümmern: die nomadischen Sitten aber sind ihnen so natürlich geworden, daß sie nicht begreifen können, wozu man Beschreibungen davon nöthig hätte.

Wenn die wichtigsten mongolischen Urkunden übersetzt, und andere weniger wichtige excerptirt worden wären, so hätte dies unstreitig die beste Aufklärung über die literarischen, philosophischen und theologischen Kenntnisse der Mongolen gegeben. Die fragmentarischen Uebersetzungen, welche Jährig von mongolischen Schriften geliefert hat, betreffen zwar wesentliche Theile des mongolischen Lehrsystems, aber im Ganzen sind sie doch so wenig glücklich gewählt, und so mittelmäßig übersetzt, daß man keine Neigung fühlen dürfte, noch andere Urkunden der Art zu lesen. Der verdienstvolle

Staatsrath Dallas äußert daher auch in dem zweiten Theile seiner mongolischen Nachrichten: obgleich die Uebersetzung der mongolischen Urkunden zur vollständigen Kenntniß des lamischen Religionsystems unumgänglich nothwendig wäre, so stände es doch noch dahin, ob die Vortheile, diese Arbeit belohnen würden. Natürlicher Weise konnte er nicht anders urtheilen, da er keine bessere Proben als die Jährigen Fragmente vor Augen hatte; allein ich bin überzeugt, daß derselbe eine weit vortheilhaftere Meinung von den mongolischen Schriften bekommen würde, wenn er einige dieser Schriften im Original gelesen hätte. Die Kraft des Ausdrucks, die Schönheit einzelner Stellen, welche in allen Schriften der Mongolen angetroffen wird, konnte keine Jährige Feder nachzeichnen, ohne, statt reizender Formen, Carricaturbilder hervorzubringen. Wenn wir die Dichtungswerte eines Homer oder Ossian, nach der Uebersetzung irgend eines Kanzleischreibers beurtheilen wollten, so dürften sie uns ohne Zweifel nicht anders als abgeschmackt vorkommen.

Um das mongolische Religionsystem gehörig kennen zu lernen, wird nicht bloß erfordert, daß man die gewöhnlichen mongolischen Dialekte, und die mongolische Schriftsprache, sondern auch die tan-

gutische oder tibetanische Sprache kennen lerne. Das Tangutische ist für einen Forscher des mongolischen Lehrbegriffs, eben so nothwendig als das Griechische und Hebräische für einen christlichen Theologen. Unter den Kalmuken befanden sich ehemals Geistliche, welche Tangutisch verstanden, aber jetzt ist dieser Fall so selten, daß sie diejenigen, die bloß mit Fertigkeit Tangutisch lesen können, für große Geister halten. Die Schwierigkeit, die tangutische Sprache zu erlernen, hat vermuthlich die Europäer abgeschreckt, sich damit zu beschäftigen. Wer diese Sprache erlernen wollte, müßte entweder zu den Mongolen nach der Gränze von China, oder noch besser nach Tibet reisen, oder sich Lehrer aus diesen Gegenden verschreiben lassen. So lange aber die tangutische Sprache den Forschern des mongolischen Alterthums ein Geheimniß bleibt, kann man bloß mangelhafte Bruchstücke über die Religion und Literatur der Mongolen schreiben.

Auf diese und andere Ursachen, welche uns bisher verhindert haben, vollständige Nachrichten von den mongolischen Völkern zu erhalten, wurde ich vor 3 Jahren, während eines kurzen Aufenthalts in Sarepta aufmerksam gemacht. Ich lernte in dieser Niederlassung der evangelischen Brüder, die Kal-

mukten theils selbst, theils aus Nachrichten der dortigen evangelischen Brüder kennen. Der Contrast der mongolischen Lebensart mit der unsrigen, das Originelle, welches ich bey den Kalmuken in Charakter und Denkart gewahr wurde: alles dies flößte mir den Wunsch ein, mich mit diesem interessanten Volke, noch genauer bekannt zu machen. Die Bemühungen des Herrn Neiz in Sarepta, welcher bey seinen gründlichen Kenntnissen der mongolischen Sprache und bey seinem Studium mehrerer mongolischer Bücher, die beste Auskunft über die Mythologie der Mongolen geben konnte, setzten mich in den Stand, einige Bemerkungen darüber aufzusehen. Dieser würdige Mann gieng in seiner Gefälligkeit so weit, daß er mir den Anfang eines mongolischen Werkes dictirte, damit ich dasselbe in der Folge sorgfältiger dem Geiste des Originals gemäß ausarbeiten könnte.

Einige Monate darauf zeigte ich in Moskwa meine Uebersetzung verschiedenen dortigen Bekannten, deren unerwarteter Beifall mich so aufmunterte, daß ich den Entschluß faßte, mich mit der mongolischen Literatur zu beschäftigen. Die vielen Materialien, die zu einer solchen Arbeit in der Bibliothek der russisch kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg und in den Archiven des Colle-

giums der auswärtigen Angelegenheiten in Moskwa aufgehäuft waren, mußten natürlicher Weise diesen Entschluß noch mehr in mir befestigen, und mich noch begieriger machen, denselben auszuführen.

Mein erster Versuch zur Ausführung desselben war, daß ich mich an die russisch kaiserliche Akademie der Wissenschaften wandte, und ob ich hier gleich auf meinen Antrag eine abschlägige Antwort erhielt; so geschah dies doch auf eine Art, die mich mehr aufmunterte als abschreckte, einen zweiten Versuch zu wagen.

Ich war in der Folge so glücklich, mit einem lebenswürdigen Polen Bekanntschaft zu machen, dessen edle Gesinnungen mich eben so sehr als seine vielumfassende Kenntnisse mit Bewunderung und Hochachtung erfüllten; man hatte ihm von meinem Plane gesagt, und er war gefällig genug, sich selbst für dessen glücklichen Erfolg zu verwenden. Die Uebersetzung des mongolischen Fragments, welche er selbst dem jetzigen Präsidenten der Akademie der Wissenschaften überreichte, wurde von diesem erlauchtem Beförderer der Aufklärung so gut aufgenommen, daß ich mich bald darauf durch die Huld des Monarchen in den Stand gesetzt sah, zur Verfolgung meines Plans aus Moskwa nach der kalmükischen Steppe abzureisen.

Nichts glich meiner Freude als ich, nach einer Abwesenheit von drittehalb Jahren, wieder in die sareptische Gegend versetzt wurde, und in dem Herrn Metz den Mann wiederfand, der sich ein Vergnügen daraus machte, mich die mongolische Sprache kennen zu lehren. Durch anhaltende Bemühungen sah ich mich bald in den Stand gesetzt, die ganze Religionsurkunde selbst zu übersetzen, von welcher ich vorher bloß den Anfang nach einigen dictirten Bogen ausgearbeitet hatte. Ich hielt mich zwey Monate in Sarepta auf, und verließ diesen Ort, um in der kalmükischen Horde zur Ausführung meines Plans, die notwendigen Vorkenntnisse und Materialien einzusammeln.

Mangel an Geld, Unterstützung und Achtung bey den Kalmuken, nöthigten mich nach Ablauf eines Jahres, obgleich ungern, meinem mongolischen Plane zu entsagen. Die Früchte meiner Arbeit übergebe ich jetzt der Lesewelt. Das Ganze ist in 4 Bänden enthalten. Die beiden letzten Bände erscheinen zur nächsten Michaelsmesse.

Zu dem ersten Aufsatze dieses Bandes wählte ich die Form von Briefen, theils weil mir diese mehr Freiheit gab ohne systematische Ordnung die Sitten und Gebräuche der Kalmuken darzustellen, theils

auch, weil ich dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers mehr zu reizen glaubte. Uebrigens bestimmte ich diese Briefe für einen meiner theuresten Freunde, dessen Andenken sich um so mehr mit unauslöschlichen Zügen in meine Seele gegraben hat, da er einer von den seltenen Menschen ist, an welchen ich unter hundert schönen Charakterzügen, keine Charakterflecken bemerkt habe. Feder Dawiditsch Dubois! Sie verzeihen mir, wenn ich diese Briefe in einem zu wenig freundschaftlichen Tone abgefaßt habe. Meine gewöhnlichen Briefe werden Ihnen meine wahren Gesinnungen beweisen: in diesen mußte der Affekt der Freundschaft als nicht zur Sache gehörig angesehen werden.

Der zweite Aufsatz enthält eine kurze Geschichte von der Flucht der Kalmuken unter dem Vicechan Ubascha (1771). Ob ich gleich hier die Nachrichten der Herren Ryschkow und Pallas benutzt habe, so sind darin doch hauptsächlich die mündlichen Angaben eines Augenzeugen der geschilderten Vorfälle zum Grunde gelegt worden. Ich will hier von diesem Manne (dem Kollegienassessor Weseloff) und von dem Schicksalen desselben gar nichts anführen, da ich in dem Anhang zu dieser Geschichte ausführlich seiner erwähnt habe. Ueber ein halbes Jahr bin ich fast täglich mit ihm zusammen gewesen, habe fast jedes-

mal etwas Neues von ihm erfahren was die kalmükische Flucht betrifft, und mir Manches zwei- bis dreimal zu verschiedenen Zeiten erzählen lassen, um mich von der Wahrheit seiner Schilderungen zu überzeugen. Seine Aussagen fand ich immer so übereinstimmend, daß ich an der Richtigkeit derselben gar nicht zweifeln durfte.

Die Erzählungen des Sfiddikür können als ein Beitrag zu den arabischen Märchen angesehen werden. Der originelle Geist, der in diesen Erzählungen herrscht, macht sie vielleicht zu einer unterhaltenden Lectüre. Da der darin erzählende Gott es darauf angelegt hatte, den Chansohn zum Sprechen zu bringen, so sind in allen diesen Nachrichten, vorsätzlich eine Menge künstlicher Wendungen eingemischt, welche zu Erkundigungen Anlaß geben sollen. Der Schluß aber ist immer so überraschend, daß der angelegte Zweck nicht verfehlt werden konnte. Wir lernen aus diesen Erzählungen genauer verschiedene tamische Volksmeinungen kennen, die sich vielleicht mit der Zeit zu einem vollständigen Werke benutzen lassen, in Erwartung dessen aber den Lesern zur Unterhaltung dienen können. Wenn der Uebersetzer mit weniger Schwierigkeiten in seiner Arbeit zu kämpfen gehabt hätte, so ist kein Zweifel, daß der Sfiddikür mehr Ansprüche auf den Beifall der Lesewelt machen

dürfte, als in seiner gegenwärtigen Gestalt. So lange man nicht durch das Studium mehrerer Schriften der Mongolen ihre gelehrte Sprache vollkommen kennen gelernt hat, müssen hundert Stellen in der Uebersetzung von ihren eigenthümlichen Schönheiten einbüßen. Der Uebersetzer in einer Sprache, welche man weder durch Sprachlehren noch durch Wörterbücher erlernen kann, gleicht dem Entzifferer einer Geheimschrift. Letzterer geht erst davon aus, daß er einzelne Buchstaben der künstlichen Schrift erräth. Er rechtfertigt seine Muthmaßungen durch Verbindung einzelner Wörter, und verwandelt sie zuletzt durch den Zusammenhang der Stellen in Gewißheit. Der Unterschied zwischen beiden, dem Uebersetzer und dem Entzifferer, besteht bloß darin, daß dieser früher als jener die Frucht seiner Bemühungen ärnden kann.

Die mongolische Schriftsprache, welche sich von der gemeinen mongolischen oder kalmükischen Sprache eben so sehr unterscheidet, als das Slawonische von dem Russischen, hat dem Europäer bis jetzt viele Schwierigkeiten gemacht. Der Versuch einer Grammatik, welche der Fleiß einiger Kenner der kalmükischen Sprache in Sarepta entworfen hat, ist sehr wenig befriedigend. Ein Paar Sammlungen von kalmükischen Wörtern, welche gleichfalls in Sarepta veranstaltet sind, kommen in keinen Betracht.

Was die mongolische Schriftsprache anbetrifft, so dachte ich anfangs, daß mir die Erlernung wenig Schwierigkeit machen könnte, weil ich auf verschiedene russische Dolmetscher rechnete, deren Sprachkenntnisse man mir sehr herausgestrichen hatte. Ich machte mit diesen vorgeblichen Kennern Bekanntschaft — sie bildeten mir selbst ein, daß sie mongolische Bücher gelesen hätten! Doch als ich sie in den Fall setzte, durch Beantwortung verschiedener Fragen, meine Kenntnisse, die ich von dieser Sprache in Sarepta eingesammelt hatte, zu bereichern; zeigte sich bey ihnen, für Kenner des Mongolischen eine seltene Unwissenheit, welche unter einem Schwall leerer Worte, die durch den Sinn des Originals Lügen gestraft wurden, nur zu deutlich hervorblickte. Bey keinem von diesen Herrn fand ich weder den natürlichen Scharfsinn, noch die mongolischen Sprachkenntnisse des Herrn Neiz in Sarepta, dessen Unterweisungen ich glücklicher Weise, während eines zweimonatlichen Umgangs, nicht vernachlässigt hatte. Ich habe um so mehr Ursache die Kenntnisse dieses würdigen Mannes zu erheben, da er damit eine seltene Bescheidenheit verbindet, die keine dunkle Stelle für deutlich, keine ungewisse für gewiß ausgiebt. Wenn die hier gelieferte Uebersetzung nur einigermaßen die Billigung meiner Leser erlangen dürfte, so habe ich

dies bloß der Gefälligkeit des Herrn Neiz zu verdanken. Alles, was ich sicher und zuverlässig übersezt habe, gehört ihm, und was auf Ungewißheit und Vermuthung gegründet ist, gehört mir zu. Ueber die dunkeln Stellen habe ich soviel als möglich mit Hülfe russischer Dolmetscher (deren Kenntnissen in der gewöhnlichen kaschkischen Sprache, ich übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß,) von den kaschkischen Geistlichen Erkundigungen eingezo-gen. Die dunkeln Stellen habe ich theils aus dem Zusammenhange selbst, theils aus der Vergleichung mit andern Ausdrücken, in welchen dieselben Wörter wiederholt wurden, so gut ich gekonnt habe, aufzuhellen gesucht.

Im Mongolischen wird man, so wie in den meisten Sprachen des Orients, Wurzelwörter gewahr, die zwar nicht so allgemein als bey der arabischen und hebräischen Sprache, aber doch häufig genug angetroffen werden, um den frühen Ursprung darzu-thun. In jedem Substantiv und Adjectiv z. B. liegt die Wurzel ganz unverkennbar zum Grunde, und die verschiedenen Verhältnisse solcher Wörter werden bloß durch hinten angehängte Sylben bemerkt.

Der frühe Ursprung der mongolischen Sprache zeigt sich noch durch den poetischen Schwung der Rede, durch einen gewissen mahlerischen Ausdruck, der

in den Perioden, Empfindungen und Situationen mit Tönen nachahmt. In ihrem frühen Zustande finden wir bey allen Sprachen diese Mahlerrey der Töne, und die Ursache davon liegt in der treuen Nachbildung der Natur, welche durch Künsteleien und Regeln bey den kultivirten Sprachen sich mehr oder weniger verloren hat. Dieser poetische Schwung im Mongolischen wird durch die kurzen Sylben und die vielen Vokale, welche ohne Verletzung des Ohrs zusammengehäuft sind, und durch ein gewisses Bestreben, den Wohl laut der Rede durch Zusammenziehen und Umschmelzen harter Buchstaben, nicht wenig befördert. Von dem poetischen Schwunge und dem Wohl laute mongolischer Perioden, dürfen aber Leser, die der mongolischen Sprache nicht kundig sind, gar nicht urtheilen. In Sprachen, die wir nicht kennen, scheinen uns die mahlerischsten Töne rauh zu seyn. Voltaire hielt mit Unrecht die russischen Namen für barbarisch, weil er sie französisch aussprach. Der Missionair Paullinus führt einige samskrdamische Schriftstellen als Muster eines mahlerischen Ausdruckes an, obgleich Kleuter und andere Leser gerade das Gegentheil darin finden müssen, vielleicht aus Unkunde der Sprache.

In den orientalischen Sprachen bemerkt man ungeachtet einer natürlichen Einfachheit in der

Zusammensetzung der Wörter, welche den ungebildeten Zustand derselben anzeigt, zugleich eine gewisse üppige Wortfülle, wodurch die gewöhnlichsten Dinge in ein höheres Licht gesetzt, und mit Allegorien und Gleichnissen die unbedeutendsten Gedanken angedeutet werden. Wir werden diese Eigenschaften auch noch künftig in andern mongolischen Schriften bemerken können.

Die in dieser Schrift eben so sehr als in dem gewöhnlichen Leben herrschende Denkungsart der Mongolen, hat eine Menge Sonderbarkeiten in ihre Sprache gebracht, welche das treue Uebersetzen ihrer Schriften, mehr oder weniger erschweren. Zu diesen Sonderbarkeiten läßt sich schon der eigene Bau der mongolischen Perioden rechnen. — Die Mongolen haben die Etikette, welche in ihrem Betragen gegen Vornehmere angetroffen wird, auch auf ihre Perioden übergetragen, und hier ebenfalls eine Art von Klassifikation der Wörter beobachtet. Das Wichtige und Große kommt immer zu Anfange einer Periode, das weniger Wichtige folgt hinten nach, und das ganz Unwichtige bleibt zuletzt. Da die mongolischen Perioden gewöhnlich sehr lang sind, so hat man nicht selten halbe und gar wol ganze Seiten durchzulesen, ehe man einsieht, was der Verfasser eigentlich sagen will, und dabey erhält der Sinn

selbst, durch die sonderbare Rangordnung in den meisten Stellen eine Zweideutigkeit, die bloß durch den Zusammenhang, und durch Vermuthung aufgelöst wird. — Eine andere Eigenheit ist der Mangel an Partikeln, welche indessen im gemeinen Leben selbst noch häufiger vermist werden als in den Schriften. In den letztern kömmt z. B. das Wörtchen und vor, aber im gemeinen Leben wird es ganz weggelassen. Statt der Präpositionen, welche in den mongolischen Dialekten wegfallen, findet man bloß einige Postpositionen. Eine Eigenheit dieser Sprache besteht darin, daß die Fürwörter selten, und bey den Zeitwörtern die Coniunctiven gar nicht gebraucht werden. Statt des Pronomens wird nämlich das gedachte Substantiv wie bey allen ungebildeten Sprachen wiederholt und statt des Coniunctivs hilft man sich, indem alle indirecte Reden, direct ausgedrückt werden.

Ich überlasse es meinen Lesern, die Belege zu den hier vorgelegten Sätzen, so weit dies angeht, in dem deutschen Söddikär, und in der Folge auch in andern Uebersetzungen aufzusuchen, weil es Zeit seyn mögte, meine Einleitung zu endigen.

I.

B r i e f e

aus

D e r K a l m ü k e n s t e p p e.

Die ganze Feierlichkeit dauerte eine Stunde. Der Fürst begab sich darauf mit den übrigen in derselben Ordnung, in welcher sie hingezogen waren, wieder zurück. Ein großes Mahl, das nach europäischer Weise auf Veranstaltung des Fürsten gegeben wurde, beschloß das heutige Fest.

II.

W e r s u c h

z u

Geschichte der Kalmükensflucht

v o n d e r W o l g a .

W e r s u c h
zur
Geschichte der Kalmükenflucht
v o n d e r W o l g a *).

Seit den Jahrhunderten der Völkerwanderung, war keiner von jenen überschwemmenden Haufen in sein altes Vaterland zurückgekehrt: die Kalmüken allein

*) In der Sammlung von Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften (Band 1.) hat der Staatsrath Pallas diesen Gegenstand mit ein Paar Seiten abgehandelt, weil die kurze Darstellung der übrigen kalmükischen Begebenheiten, keine ausführliche Auseinandersetzung zuließ. — Der Capitain Kotschkow, welcher den zur Verfolgung der Kalmüken abgeschickten General Traubenberg begleitete, hat nach seiner Rückkehr ein eigenes Tagebuch über den Marsch der russischen Truppen (1772) heraus gegeben. Bäsching hat die haasische Uebersetzung davon in den siebenten Band

machen eine Ausnahme. Ihre Flucht von der Wolga ist bekannt genug; aber die Ursachen, welche diese veranlaßten, die Triebfedern, welche dazu in Gang gesetzt wurden, die Art wie diese gelang, die Folgen, welche diese begleiteten, sind entweder aus unnöthiger Scheu vor der Wahrheit, in ein falsches Licht gesetzt, oder aus Unkunde der Vorfälle, entstellt worden. Es wird daher nicht überflüssig scheinen, wenn ich aus sichern mündlichen Nachrichten, die Bewegungsgründe und Thatsachen, so weit unsere Kenntniß hinreicht, und meine Kräfte dies zulassen, sorgfältiger entwickle. *)

seines Magazins für die neue Historie und Geographie (4. 1773) mit aufgenommen. Der Verfasser beschäftigt sich indessen mehr mit der Steppe der Kirgisien, und dem Zuge der Russen, als mit den Kalmäken, von deren Flucht er bloß einzelne Umstände anführt. — In den wöchentlichen Nachrichten von Wärsching Ister Jahrgang 1773. 18 St. S. 137 — 140 geschieht dieser Flucht oberflächlich Erwähnung. Sonst sind, soviel ich weiß, keine schriftlichen Nachrichten darüber vorhanden.

*) Von den unrichtigen Nachrichten, welche über diese Flucht verbreitet sind, will ich bloß ein Paar Beispiele anführen. — Einer meiner Freunde, erfuhr durch

die ich aber den Lauf dieser Begebenheit aus ihrer Entstehung ableite, will ich einige flüchtige Blicke auf die frühern und spätern Verhältnisse des kalmitischen Volks zurückwerfen.

Von den vier Hauptstämmen des kalmitischen oder vielmehr öldrischen Volks, welche in den einheimischen Geschichtsbüchern die Namen Choschoten, Därbäten, Soongaren und Torgoten erhalten haben, ließ sich schon zu Anfange des sechzehn-

den angesehenen Sohn eines Befehlshabers, der während der Flucht, in der Nähe der Kalmäken gelebt hatte, daß Ubascha seinen Sohn vor dem versammelten Kalmäkenadel niedergestoßen hätte, bloß weil dieser die russische Parthey begünstigt habe. Ubascha war aber, als er die Flucht unternahm, erst 27, sein ältester Sohn kaum 9 Jahr alt. Wie war es möglich, daß der neunjährige Knabe Verräther seyn, oder als Verräther bestraft werden konnte? — Kischinskoj soll einen Kalmäken, welcher ihm die Nachricht brachte, daß sich Ubascha zur Flucht rüste, gefesselt zu dem Kalmäkenfürsten geschickt haben, und Ubascha soll diesen haben blenden lassen. Kischinskoj besaß zu viel Einsicht, Ubascha zu viel Menschlichkeit, um einer solchen Handlung fähig zu seyn. Unzuverlässige Leute allein verbreiten dies Gerücht.

ten Jahrhunderts, die ansehnlichste Abtheilung der Iestern, von den Soongaren gedrängt, zwischen den Ufern des Jait und der Jamba nieder, wo ihr Anführer Derlück (dessen Urgroßvater durch die heimliche Ermordung von sieben Schwiegersöhnen, die Macht und den Reichthum seiner Nachfolger gegründet hatte) wenige Jahre darauf (1616) dem damaligen Regenten Rußlands den Huldigungseid leistete. Seine 3 Söhne, Daitching, Jaldang und Lassang, zogen in der Folge über den Jait, und breiteten sich bis zur Wolga aus. Ajuka, Daitchings Enkel, der so wie seine Vorgänger und noch zu wiederholten Malen, Treue geschworen hatte, behauptete sich unter Krieg und Verrätherey, während einer mehr als funfzigjährigen Herrschaft (1672 — 1724) und hinterließ einen ungewissen Nachfolger seiner streitig gemachten Würde. Drey Nebenbuhler, alle von dem Geschlecht des Ajuka, trachteten nach dem chanischen Diadem. Das Recht der Erstgeburt war für den Enkel Dassang, welchem Tschakburchschap, der älteste von Ajuka's Söhnen, sterbend das erhaltene chanische Siegel übertragen hatte. Die Wahl des Ajuka entschied für seinen eigenen unwürdigen Sohn Tschärän Donduk. Die Ränke der Dä-

räm

rämala, Ajuka's Wittve, unterstützten die Ernennung ihres Stiefenkels Donduk Ombo. Tschärän Donduk, von dem astrachanschen Statthalter zum Bicehan ausgerufen, von der russischen Regierung in die Würde eines Chans eingesetzt, unterlag den Waffen des Donduk Ombo, welcher aber selbst vor der russischen Uebermacht, mit dem größten Theil des kalmükischen Volks nach der Kuban entfloß, und einen Titel ohne Würde, seinem Mitbewerber überließ. Vergebens hatte sich Tschärän Donduk taufen lassen, vergebens kehrte er wieder zum Lamismus zurück: sein erster Abfall erbitterte das Volk, sein zweiter reizte den Unwillen der russischen Regierung, die sich jetzt für Donduk Ombo erklärte, und denselben an die Stelle des unfähigsten Fürsten, zum Chan ernannte. Donduk Ombo kehrte (1738) aus der Kuban zurück, zeigte sich durch die Ordnung, in welcher er die Kalmüken erhielt, durch Feldzüge gegen die Kubaner und Nogaiier seines Diadems würdig: er starb aber 1741, zu früh für die Kinder seiner kardinischen Gemahlinn. Die Abkunft dieser Fürstin, ihre Talente, ihr ränkevoller Geist, nöthigten die russische Monarchinn, die Wahl des Donduk Ombo zu vernichten, und weil Dassang der Enkel des Ajuka indessen gestorben war, Dassangs jün-

gern Bruder Donduk Daschi, als Bicechan auszurufen. Donduk Daschi hatte sich funfzehn Jahr in dieser Würde erhalten, als ihm zum Lohn seiner Ergebenheit für Rußland, der Rang eines Chans, und seinem vierzehnjährigen Sohne Ubascha, der Titel eines Bicechans übertragen wurde. Vier Jahre darauf folgte ihm der jugendliche Ubascha als Bicechan in der Herrschaft über das kalmükische Volk.

Ubascha erbte (1761, den 21sten Jänner) durch den Tod seines Waters, die Macht über 100,000 Hütten, welche vom Jaik bis zum Don, zwischen dem Terek, der Samara und dem Choper, eine grasreiche Strecke von drey bis viermal hundert tausend Quadratwerst bedeckten. Die zahlreichen Heerden, welche die nomadischen Wohnungen begleiteten, hatten keinen Mangel zu fürchten. Zogen die russischen Hauptstädte vor den Heerden der Kalmüken bedeutende Vortheile, so theilten diese auf ihrer Seite die Kalmüken, da sie durch einen gegenseitigen Umtausch von Produkten, mit Bedürfnissen, welche sie sich nicht selbst verschaffen konnten, versorgt wurden. Sahen sich die Kalmüken genöthigt, in Kriegzeiten die russischen Heere zu verstärken, so diente dies zur Beschäftigung ihrer müßigen Jugend, und zur Gelegenheit ihre Kräfte zu üben, um mit großem

gerem Nachdruck die Kirgisen, Nogaiier, Truchmenzer, und die Bewohner des Kaukasus und der Krimm zurückzudrängen. Wurden diese Nomaden von ihren cultivirten Nachbarn als Barbaren verachtet, so hatten jene eine zu große Meinung von ihrer Abkunft und Religion, um sich durch eine solche Denckungsart beleidigt zu fühlen, da Verachtung ein Bewußtseyn von Schuld voraussetzt, wofern sie ihre Wirkung nicht verfehlen soll. Kurz Ubascha herrschte über ein Volk, das dem russischen Landesherren keine Abgaben zu zahlen hatte, und mehr gleich einem Bundesgenossen, als einem Vasallen behandelt wurde.

Rußlands Einfluß sicherte dem neuen Fürsten, ein Diadem, das ihm aus Achtung für Donduk Daschi, schon bey Lebzeiten desselben zuerkannt war, obgleich einer seiner Verwandten darauf gegründete Ansprüche zu machen hatte. Dieser Verwandte war Zäbdak Dorschi, Enkel von Donduk Ombo, Sohn von dem unglücklichen Galdan Norbo, der als Opfer seines feurigen Temperaments, und der lasterhaften Neigung seines Waters, in einem kassanischen Kerker, seine Tage beschloffen hatte. Ubascha besaß alle Tugenden eines rechtschaffenen Mannes, ohne sie durch die Tugenden eines regierenden

Fürsten geltend zu machen. Seine Jugend, seine sanften Gesinnungen, die von keiner Entschlossenheit unterstützt waren, machten ihn zur Triebfeder ehrgeiziger Ráthe. Sein schwacher Körperbau, ließ bey ihm einen wesentlichen Vorzug vermissen, den das Volk gewöhnlich höher als Kräfte des Geistes zu schätzen pflegt. Kurz Ubascha war seinem Vater gleich, der seine Erhöhung bloß dem Umstande verdankte, daß außer den Nachkommen des Donduk Ombo, kein würdigerer Thronerbe vorhanden gewesen war. Zábáck hatte den Geist seines Großvaters geerbt, und in der Schule der Widerwärtigkeiten erzogen, hatten dessen Schicksale anders als bey einem gewöhnlichen Menschen auf ihn gewirkt, indem sie Tugenden in ihm unterdrückten, und die Leidenschaften der Rachgier und des Ehrgeizes zur völligen Reife gelangen ließen. Zábáck Dorschi, der keine andern Vorzüge des Geistes und Körpers besaß, als die, welche Ubascha mangelten, verdunkelte den Glanz derselben durch eine hinterlistige Verstellung, wodurch er seinen Ránten die Maske der Redlichkeit zu geben wußte, während er mit seltener Hartnäckigkeit daran fortarbeitete, nicht schnell, nicht auf einmal, sondern langsam und bedächtig die Maasregeln auszuführen, die ihm, wenn gleich spät, aber um so

sicherer, das Ziel seiner Wünsche in der Zukunft sehen ließen. So waren Ubascha und Zábáck Dorschi, und bey der Kenntniß ihrer beiderseitigen Charaktere, war es nicht schwer voraus zu sehen, was für einen Gang jetzt die kalmütischen Angelegenheiten nehmen mußten. Hier Unbefangenheit, dort Verschlagenheit; hier arglose Gesinnungen, dort Ránte, welche die Tiefen der Seele durchwühlten; bey dem einen leichtsinniges Zutrauen und Unentschlossenheit, bey dem andern täuschender Schein der Rechtschaffenheit, und ein seltenes Beharren, den einmal gefaßten Entwurf bis ans Ende zu verfolgen: es mußte der erste in die Falle des letztern gerathen.

Ubascha und Zábáck Dorschi, mußten beide ihre Rechte auf die Oberherrschaft über die Kalmúten für gleichgegründet halten. Stützte sich Ubascha auf seine Abkunft von Ujuka's ältestem Sohne, der vor seinem frühzeitigen Tode seinen leiblichen Sohn zum Nachfolger ernannte, so konnte Zábáck Dorschi dagegen einwenden: daß Ujuka selbst auf diese Ernennung keine Rücksicht genommen hätte, indem derselbe nach Tschakburdschaps Tode, die Herrschaft einem seiner jüngsten Söhne übertrug, dessen Unfähigkeit aber das Diadem auf eine andere Linie gebracht ha-

be; daß die glänzende Regierung seines Großvaters mehr Hoffnung für dessen Enkel, als die unbedeutende Regierung von Tschakdurdshaps Sohn, für den Enkel der ersten Linie erregen könnte; daß wenn Ubascha die Liebe des Volks, dessen Nebenbuhler die Achtung desselben besäße. Zu dem allen konnte Zábák Dorschi noch hinzufügen, wenn das Erbrecht zum Nachtheil der Nachkommen Donduk Ombo's verlegt sey, dies so wenig ein Beweis gegen ihre Herrscherfähigkeit wäre, als diese dadurch vielmehr auf eine ganz einleuchtende Weise dargethan würde; weil die russische Regierung, aus Besorgniß, daß eine Anerkennung dieser rechtmäßigen Linie, das kalmükische Interesse zu sehr von dem russischen trennen dürfte, absichtlich einen andern Nachfolger ernannt hätte, welcher zum Werkzeuge dienen könnte, den Einfluß der fremden Macht in die kalmükischen Angelegenheiten zu befördern: was sich eben so sehr aus den geringen Talenten des Daschi, als aus der zwanzigjährigen Schwälerung der chanischen Rechte, nur zu deutlich gezeigt hätte.

Wie gegründet auch Zábák Dorschi's Ansprüche seyn mogten, so befand sich doch Ubascha im Besitz der Obergewalt, und wurde in den übertragenen Rechten von einer Hand unterstützt, unter welcher

sich alle kalmükische Horden beugen mußten. Ubascha hatte keinen Nebenbuhler zu fürchten, der seine Rechte nicht durch die Waffen geltend machen konnte. Zábák Dorschi hatte nichts zu hoffen, da sein Gegner gegen alle Angriffe gesichert war. Zu stolz aber sich diesem zu unterwerfen, so lange er das Werkzeug der Kabale ungebraucht gelassen hatte, beschloß er erst einen Versuch zu machen, die russische Regierung von ihrem Vasallen abzuziehen, um dann, wenn sein Plan mißlingen sollte, an beiden sich zugleich zu rächen.

Entweder um den neuen Fürsten, der russischen Regierung in einem verhaßten Lichte zu zeigen, oder um sicherer seine Beschwerden vorzubringen, breitete Zábák Dorschi das Gerücht aus, daß sich mehrere Saiffange*) verschworen hätten, ihn aus der Welt zu schaffen, verließ die Horde, und flüchtete mit 65 Hütten nach Tscherkask. • Er bestürmte von hier aus den Hof mit seiner vorgeblichen Gefahr, und mit den Ansprüchen zur Regierung über das Kalmükenvolk. Das Erste wurde theils weil Ubascha zu einem so unnöthigen Anschläge unfähig war, theils auch weil die An-

*) Die kalmükischen Edelleute werden Saiffange genannt. Dieser Name entspricht dem französischen gentilhomme, da das Wort saissantaj eben soviel als gentil bedeutet.

prüche einen wahrscheinlichen Grund zur Klage zu enthalten schienen, für das angesehen, was es wirklich war, nämlich für einen bloßen Kunstgriff, den neuen Fürsten verhaßt zu machen; das Zweite mußte schon deswegen abgelehnt werden, weil Elisabeth Perowna ihr eigenes Werk nicht zerstören konnte. Zábáck Dorschi, der sich, um seine Absichten lebhafter zu betreiben, nach der Residenz begeben hatte, erhielt von russischer Seite, zur Entschädigung für seine fehlgeschlagene Hoffnung, eine Ehrenstelle am Hofe seines Nebenbuhlers, welche den ränkevollen Verwandten zum Herrscher seines Gebietes machte.

Bisher hatte das kalmükische Oberhaupt in seinem Sarga oder Rath, ohne alle Einschränkung Befehle gegeben, weil die acht Sargatschi oder Rathsglieder von ihren Beherrschern abhingen. Dies hatte indessen nicht bloß unter Njuka, sondern auch unter Donduk Ombo, für Rußland mancherley üble Folgen gehabt, die in einem weitgedehnten Reiche, besonders während eines Krieges, leicht zu erneuern waren. Jetzt schien der Zeitpunkt gekommen zu seyn, in welchem Rußland die Jugend und Dankbarkeit des Ubascha benutzen durfte, um eine Art von Gleichgewicht zwischen Fürst und Sarga einzuführen, indem es den letzten gewissermaßen der Abhän-

gigkeit des ersten entzog. Fürst und Sargatschi wurden daher den Befehlen eines Reichskollegiums unterwürfig. Der Fürst durfte sich bloß beschweren, wenn irgend einer von den Sargatschi seine Vasallenspflicht verletzte: Anklage und Vertheidigung wurden dann wie ein Gerichtshandel untersucht und entschieden. Der schuldige Sargatschi wurde abgesetzt, der für unschuldig erkannte, gegen Beschuldigungen gerechtfertigt. Die Sargatschi selbst glaubte man überdies noch durch eine Besoldung von 100 Rubel an das russische Interesse anzuknüpfen. Wenn diese neue Einrichtung auch nicht alle Erwartungen befriedigte, so dachte man sich doch wenigstens gegen ehrgeizige Absichten des Ubascha zu sichern, indem man den Zábáck Dorschi zum ersten Sargatschi desselben ernannte. Statt der Schlange ihren Stachel zu nehmen, gab man ihr vielmehr Gelegenheit und Mittel, wirksamere Gifte für die Zukunft zu bereiten.

Obgleich sich Zábáck Dorschi in seinen Erwartungen getäuscht sah, so verschaffte ihm doch die neue Würde einen Wirkungskreis, der für ihn in der Zukunft andere Aussichten eröffnete. Zu wenig Verbrecher, um einem Meuchelmorde die Entscheidung seines Schicksals zu überlassen, fand sich sein Ehrgeiz durch die Macht geschmeichelt, die ihn umgab; aber sein An-

sehen galt ihm nichts, so lange nicht Rußland für das entzogene Diadem seine Rache empfunden hatte. Seine Leidenschaften hatten jetzt einen andern Schwung bekommen, und die Befriedigung seiner Rachgier schien ihm wichtiger zu seyn als der Verlust einer Würde, auf welche er Ansprüche zu haben glaubte. Wie sollte er aber seine Rachgier an einem Gegner ausüben, der gegen alle Angriffe gewaffnet war? Wie sich an einen Riesen wagen, gegen den er weniger noch als ein Zwerg war? Das einzige Mittel, das sich ihm darbot, war, mit Hilfe der Kabelle zu bewerkstelligen, daß der kalmükische Fürst selbst seine Einwilligung gab, aus dem russischen Reiche mit seinem ganzen Volke zu entfliehen. Das länderreiche Rußland mußte dann mehr als 300,000 Menschen einbüßen, die russischen Heere den ansehnlichsten Theil ihrer leichten Reiterey verlieren, und der Verlust der kalmükischen Heerden den Armeen und Hauptstädten gleich empfindlich werden. Seine Rache wäre also vollkommen befriedigt worden, wenn die Ausführung dem Entwurfe entsprochen hätte. Bey der Ausführung aber, waren so viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, die einen andern als Zábák Dorschi davon zurückgeschreckt haben würden. Der Fürst der Kalmüken, der das Wohlwollen der

russischen Regierung genoß, mußte von einer Regentin zurückgezogen werden, der er schon aus Dankbarkeit ganz ergeben war. Die kalmükischen Großen, deren Reichthum in ihren Heerden bestand, mußten sich einem Zuge nicht widersetzen, der ihnen, wenn auch nicht alles, doch wenigstens den ansehnlichsten Theil ihrer Reichthümer kosten konnte. Das kalmükische Volk mußte dahin gebracht werden, seinen ruhigen Aufenthalt zu verlassen, um eine gefährliche Reise durch kirgisische Steppen zu unternehmen, bis es innerhalb der Gränzen von China ein zweites Vaterland finden konnte, ohne zu wissen, ob es sich dadurch verbessern oder verschlimmern dürfte. Wenn aber auch das sämtliche Volk, der Adel und Fürst, für die Entfernung aus Rußland gewonnen wären, wer bürgte dafür, daß die Absicht bis zur Ausführung ein Geheimniß bliebe? Wer konnte sich dafür verbürgen, daß nicht die russischen Truppen die langsamer ziehenden Kalmükenhorden erreichen, und die eingeholten Flüchtlinge wie gefangene Rebellen behandeln dürften? Wer konnte gewiß seyn, daß die fliehenden Schaaren, durch Mangel und Elend überhäuft, den Anfällen der räuberischen Kirgisen widerstehen könnten? Alle diese Schwierigkeiten machten die Ausführung des Zábákschen Entwurfs, zu einem

wahren Niesenwerk, bey welchem nichts zu gewinnen, und sehr viel zu verlieren war. Zäbäck Dorschi, der alle diese Hindernisse erwog, konnte bey dem gemeinen Volke auf den kalmükischen Leichtsin, bey dem Adel und Fürsten auf die Wirksamkeit seiner Ränke rechnen, und das Uebrige der Leitung des Zufalls überlassen.

Angefüllt von seinen neuen Entwürfen, kehrte er nach den Horden des Wicehans zurück. Ubascha empfing ihn als einen Verwandten, der durch doppelte Bande des Bluts mit ihm verbunden war, (beide waren Urenkel des Njuka, beide hatten einen gemeinschaftlichen Schwiegervater), und schien bloß den talentvollen Minister in ihm zu sehen, auf dessen Einsichten er mehr als auf die seinigen rechnen durfte. Zäbäck Dorschi hingegen schien nichts angelegentlicher zu wünschen, als das Andenken an die Beleidigungen auszulschen, die er dem Ubascha zugesügt hatte, durch arglistige Verstellung sich in die Gunst seines Fürsten einzuschmeicheln, und den Adel so wie das ganze Volk, durch angenommene Gefälligkeit, durch Sorgfalt und Eifer in seinen Geschäften zu gewinnen. Erst mußten alle seine Unentbehrlichkeit empfunden, erst sich daran gewöhnt haben, alle seine Aussprüche als untrüglich anzusehen, und

seine Vorschläge ohne Widerspruch anzunehmen, ehe er durch seinen kühnen Plan überraschen konnte. Während er aber darauf hinarbeitete, in der allgemeinen Meinung immer größer zu werden, sah er sich nach Gehülften von gleichen Gesinnungen um, durch deren Unterstützung seine Absichten früher und leichter zur Reife zu bringen waren. Der Oberlama Loosang Dschalkan *) und sein eigener Schwiegervater, der choschorische Fürst Nerämpall, schienen ihm die schicklichsten Werkzeuge zur Ausführung dieses Plans zu seyn, und er hatte sich nicht geirrt.

Loosang Dschalkan war der verschlagenste Priester, welcher die Tiare eines Lama getragen hatte. Seine Erhöhung verdankte er kurz vorher den verläumderischen Ränken, wodurch er seinen Vorgänger Däläl Dschanzo gestürzt hatte, dem er Teufelskünste, Bilderverderbung, Verfälschung der Witterung, Donner und Blitz, und endlich den Tod des Donduk Daschi zum Verbrechen machte, ungeachtet dieser Oberpriester von dem ganzen kalmükischen

*) Dieser Name ist, so wie in den mongolischen Nachrichten, genau der Aussprache und den Schriftzeichen der Kalmüken nachgebildet worden. Putschkow schreibt unrichtig Lauszin Pantchin.

Volke für einen heiligen Mann gehalten wurde, in welchem, dem mongolischen Glauben an Seelenwanderung gemäß, ein göttliches Wesen wohnte. Seine niedrige Geburt suchte Loosang ebenfalls durch eine vorgebliche Abkunft von den Göttern zu bedecken, wodurch er, ungeachtet seiner Jugend und weltlichen Denkungsart, unter den Horden ein Ansehen von Heiligkeit erlangte. Ein Priester, welcher sich schon als Meister in den Künsten der Mänke gezeigt hatte, und doch von dem ganzen Volke wie ein Heiliger verehrt wurde, schien für arglistige Pläne gemacht zu seyn. Loosang Dschalkan, welcher durch eine Entfernung aus Rußland, bey seinen Reichthümern, bey dem Ansehen, das er unter den Kalmüken besaß, am Hofe des Dalailama noch mächtiger zu werden hoffte, war daher um so leichter von Zäbäck Dorschi gewonnen, da ihm die Mitwirkung eine glänzende Zukunft sehen ließ. Zäbäck Dorschi aber, konnte sich um so glücklicher schätzen, diesen schlauen Priester auf seine Seite gezogen zu haben, da der Einfluß dieses letzten auf die Gemahlinn des Chans, die noch mehr als ihren Reichvater in demselben fand, keinem Zweifel unterworfen war.

Kerämpüll, ein Fürst von strengen Grundsätzen und wildem Geiste, ließ sich um so leichter in den

fremden Plan hineinzuziehen, da er eine große Vorliebe für seinen Schwiegersohn Zäbäck Dorschi zeigte, welcher ihm, entweder weil dessen Denkungsart mehr mit der seinigen übereinstimmte, oder weil dessen männlicher Geist, zu sehr über den schwachen Ubascha hervorragte, den Vorzug zu verdienen schien. Vielleicht ließ dieser Fürst, durch die Vorspiegelungen eines glänzenden Erfolgs von seinem Schwiegersohn sich bethören; vielleicht rechnete er auch darauf, seinem Lieblinge das chanische Diadem zuzuwenden. Wenn auch nicht Zäbäck Dorschi auf die Talente seines Schwiegervaters baute, so konnte ihm wenigstens die Macht desselben, die sich über mehrere tausend choschotische Hütten erstreckte, und der Eifer, mit welchem sich der Vater seiner Gemahlinn für die neue Unternehmung verwenden mußte, nichts weniger als unwichtig vorkommen.

Wir wissen nicht, wie lange sich diese drey verschlagenen Häupter, allein, mit dem Zäbäckschen Entwürfe beschäftigt haben. Die Zeit, welche zwischen Entwurf und Ausführung verfloß, würde uns mutmaßen lassen, daß sie sich entweder mit sehr bedächtigen Schritten ihrem Ziele näherten, oder daß sie von Seiten des Fürsten mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, wenn uns nicht mündliche Ueberlieferung

unterrichtet hätte, daß diese Verzögerung durch einen religiösen Zweck, den wir in der Folge kennen lernen werden, veranlaßt worden wäre. Zábáck Dorfscht ließ vielleicht dieser religiösen Rücksicht wegen, eine längere Zeit vorbeigehen, damit nicht Ubascha die ehrgeizigen Absichten merken, und gegen einen so gefährlichen Nebenbuhler Maasregeln treffen könnte, die ihn auf immer außer Stand setzten, seine Wünsche auszuführen. Ubascha selbst konnte vorsätzlich aus eben diesem Grunde mit seiner Einwilligung zurückhalten, um nicht gar zu leichtgläubig, seinem ehrgeizigen Verwandten, die Waffen gegen sich selbst in die Hände zu geben.

Es läßt sich leicht vermuthen, daß die drey Verbündeten, ihre Absicht beim Fürsten durch Klagen über Ungerechtigkeiten, die entweder wirklich stattfanden, oder von ihnen vorsätzlich in ein stärkeres Licht gesetzt wurden, vorbereiteten. Ein böser Wille weiß geringfügige Umstände mit schwarzen Farben auszumahlen, und aus unwichtigen Dingen, wichtige Folgerungen abzuleiten. Der Titel eines Chans, den Rußland einem Abkömmling des Njuka verweigerte, und die Schmälerung der fürstlichen Würde, vorzüglich durch die Unabhängigkeit der Sargatschi, war indessen einer von den scheinbarsten Vorwänden, welche

welche auf den jugendlichen Geist des Ubascha Eindruck machen mußten.

„Haben wir“, konnten sie zum Fürsten sprechen, „haben wir uns dem Joch unserer östlichen Feinde entzogen, um hier an der Wolga in die Fesseln fremder Vormäßigkeit zu fallen? Haben es wol die Thaten unserer Voreltern verdient, daß ihre Nachkommen ein Gegenstand der Verachtung geworden sind? Unsere Krieger haben die Siege der Russen erfochten, haben Türken, Tataren, Kirgisen, von den Grenzen dieses Reiches zurückgehalten, und die Preußen mit dem Schrecken unsers Namens erfüllt. Unsere Horden haben diese öden Fluren mit zahllosen Heerden bedeckt. Unsere mit uns wandernden Reichthümer, haben sich in den russischen Städten ausgebreitet. Zur Vergeltung werden die Angeesehensten der Nation, unsere Oberhäupter selbst, durch den Hochmuth europäischer Befehlshaber beschimpft. Derlück, Daitching und Njuka, haben keinen Eid geschworen, der sie und ihre Nachkommen zur ewigen Knechtschaft dahin gab, der ihre Würde der Willkühr eines auswärtigen Volks unterwarf, und ihre Rechte zu Werkzeugen fremder Vortheile erniedrigte.“

Diese und andere Reden, wodurch man den Ehrgeiz des Vicechans zu erregen suchte, waren nichts als blendender Schein, den ein reiferes Nachdenken in Nichts verwandelt hätte, wenn die gereizte Leidenschaft dessen fähig gewesen wäre. Wenn sich die russischen Befehlshaber aus Habsucht oder andern Bewegungsgründen Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen ließen, und die Kalmüken diese, weil sie von Fremden ausgeübt wurden, lebhafter empfanden, als ähnliche Handlungen ihrer eigenen Vorgesetzten: so stand es in ihrer Macht, die Klagen darüber bis zu den Ohren des russischen Oberhauptes gelangen zu lassen, um Mißbräuchen zu steuern, die keine Gesetze gänzlich ausrotten können. Wenn der chanische Titel eine Einschränkung erlitten hatte, so war die Landesregierung selbst, durch bürgerliche Zwiste, welche nach Ajuka's Tode unter den Horden ausbrachen, gereizt worden, sich der kalmükischen Angelegenheiten anzunehmen, und um künftigen Unruhen vorzubeugen, die Würde eines kalmükischen Oberhauptes, dem Reichsscepter zu unterwerfen. Der Sohn und Enkel von Tschakdurschap, mußten ihre Erhöhung als eine Wohlthat der russischen Regentinn ansehen, und wenn diese den einen und den andern erst zum Vicechan ernannte: so konnte des

ersten spätere Ernennung zum Chan, den letzten zu ähnlichen Hoffnungen berechtigen, sobald er sich seiner Erhöhung würdig gezeigt hätte. Wie wenig Gewicht aber, dieser gebrauchte Vorwand haben mußte, ergiebt sich schon daraus, daß die Kalmüken selbst, den Sohn des Donduk Daschi immer mit der Benennung eines Chans auszeichneten. Wenn die Würde eines Sargatschi nicht unmittelbar von dem kalmükischen Fürsten besetzt und erledigt werden konnte, so durfte er doch diejenigen vorschlagen, die er zu Mitgliedern seines Rathes zu erwählen wünschte, und die Verwendung desselben war bedeutend genug, um sein Ansuchen durchzusetzen. Uebrigens hatte der Fürst auch von Seiten der Sargatschi, um so weniger zu befürchten, da diese durch hundert Rücksichten an sein Interesse geknüpft waren, während sie bloß durch eine einzige Rücksicht, durch eine Besoldung von 100 Rubel, zu dem russischen Interesse hingezogen wurden.

Zaback Dorschi und dessen Anhänger, hielten die Entfernung aus dem russischen Reiche, für das einzige Rettungsmittel gegen die vermeinte Sklaverey, welche nach den bisherigen Fortschritten zu urtheilen, (wie sie wähten,) in der Folge der Zeit alle

ihre Rechte zu unterdrücken, und ihnen selbst den Schatten ihrer Freiheit zu rauben drohte. Die Rückkehr in ihr voriges Vaterland, schien ihnen allein übrig zu seyn, wenn sie ihre politische und religiöse Verfassung sicher stellen wollten. Die Macht der europäischen Völker verhinderte sie nach Westen ihren Zug zu nehmen. Der Haß gegen den Mahomedanismus und die Nothwendigkeit bleibende Hütten aufzuschlagen, verstatte es nicht sich unter den tartarischen Nachbarn niederzulassen. Die räuberischen Kirgisen und Bucharen hätten ihnen keine ruhigen Wohnsitze gegönnt. Die chinesische Steppe allein bot ihnen eine Freistätte an, wo sie ihre nomadische Lebensart fortsetzen, und ungestört ihre Religion ausüben konnten, die durch die Nähe von Tibet, und durch die Glaubensverwandtschaft der Herrscher von China, gegen alle Verfolgung gesichert war. Was sie am meisten aber in diesem Vorhaben befestigte, war die günstige Antwort des tibetanischen Orakels auf eine geheime Anfrage, welche man einige Zeit vorher, von kalmükischer Seite bey dem Dalailama gemacht hatte: ob es wol einen günstigen Erfolg haben würde, wenn die Kalmüken nach ihren alten Wohnsitzen zurückkehrten? Die Einwilligung dieses geistlichen Despoten, war aber bloß auf die

Tiger und Hasenjähre *) eingeschränkt, die erst nach Ablauf eines zwölfjährigen Cyclus wieder zurückkehren. Diese beiden Jahre näherten sich, und wenn die Ausführung des Entwurfs noch länger verschoben würde, so lief die Unternehmung Gefahr, ihr Grab zu finden, noch ehe sie geboren war.

Die von dem Dalailama festgesetzten beiden glücklichen Jahre, waren ohne Zweifel die wichtig-

*) Die Kalmüken bezeichnen nicht bloß ihre Tage und Monate, sondern auch ihre Jahre nach der Benennung von 12 bestimmten Thieren. Diese 12 Namen sind: Maus, Rind, Tiger, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Schaaf, Affe, Hahn, Hund und Schwein. Der gewöhnliche mongolische Cyclus von 60 Jahren, enthält diese 12 Namen fünfmal, indem die Jahre selbst noch überdies durch eins von den fünf mongolischen Elementen (Holz, Feuer, Erde, Eisen, Wasser) unterschieden werden. Die Elementnamen werden übrigens noch verdoppelt, und in männliche und weibliche eingetheilt. Der letzte Cyclus, welcher mit dem Jahre 1804 zu Ende geht, hat mit dem Jahre 1744 angefangen. Der Name dieses ersten Jahres war: männliches Holz, Mäusejahr. Die folgenden elf Jahre heißen: weibliches Holz; Rinderjahr; männliches Feuer Tigerjahr; weibliches Feuer Hasenjahr; männliches Erde Dra-

ste Ursache, welche die Thätigkeit des Zäbäck Dor, schi so lange lähmte. Ein Krieg mit den Türken, welcher indessen die russischen Waffen beschäftigte, veranlaßte den Ubascha, (entweder um seine geheimen Absichten besser zu verdecken, oder um das kalmükische Volk, das seit langer Zeit keinen Feind gesehen hatte, auf einen Schauplatz zu führen, wo es eine Probe von seiner Tapferkeit ablegen sollte), thätigen

Kenjahr; weibliches Erde Schlangenjahr; männliches Eisen Pferdejahr; weibliches Eisen Schaafjahr; männliches Wasser Affenjahr; weibliches Wasser Hühnerjahr; männliches Holz Hundejahr; weibliches Holz Schweinejahr. Das dreizehnte Jahr beginnt wieder mit dem Mäusejahr, aber unterscheidet sich durch die Benennung, männliches Feuerjahr, von dem ersten. Man sieht leicht ein, daß in einem sechzigjährigen Cyclus nach dieser Einrichtung gar keine Namenscollision stattfinden kann. Was die tibetanische Prophezeiung betrifft, so wurde das Jahr 1770 vom Tiger, und 1771 vom Hasen benannt. Das Orakel hatte absichtlich diese Jahre gewählt, weil sich die Thiere, von welchen diese Jahre benannt wurden, das eine durch Kühnheit, das andere durch Geschwindigkeit auszeichnen, und beide Eigenschaften eine Flucht aus Rußland befördern konnten.

Antheil daran zu nehmen. Ubascha führte selbst ein Heer von mehr als 30,000 Reitern in die kubanischen Gebirge, und Momotubascha, der größte Held, welchen die Kalmüken in den neuesten Zeiten unter sich gehabt haben, verstärkte mit 5000 Reitern die russischen Truppen, die besonders vor Orschakow gebraucht wurden. Das Heer des Ubascha erfocht am Flusse Kalauß einen glänzenden Sieg, welcher den Kubanern 5000 Kriegersleute kostete, während Momotubascha, überlegene türkische Haufen zur Flucht nöthigte. Daß übrigens Ubascha ungeachtet seines Sieges schon damals mit der Absicht umging, sich aus dem russischen Reiche zu entfernen, beweist dessen Betragen gleich nach der Schlacht, als er 43 feindlichen Befehlshabern, die während des Treffens ihre Pferde eingebüßt hatten *) freien Abzug erlaubte, ob es gleich in seiner Gewalt stand, diese Handvoll Berzweifelter, entweder niederzuhauen, oder gefangen zu nehmen. Die Vernichtung dieser 43 Krieger, wäre den Kubanern eben so empfindlich als den Russen vorthellhaft gewesen, da sich unter denselben der kubanische Oberbefehlshaber befand. Ubascha aber,

*) So sagen mündliche Nachrichten. Nach schriftlichen Nachrichten waren ihre Pferde bloß ermüdet.

der seinen Zweck erreichte, indem er das Mißtrauen der russischen Regierung von sich entfernt, den Muth der Seinigen erprobt hatte, verachtete es, das Leben mehrerer Krieger aufs Spiel zu setzen, welche dem verzweifelten Widerstande der Kubaner unterliegen mußten.

Gekrönt mit Ruhm, kehrte Ubascha von seinem Feldzuge zurück. Katharina die Zweite, zögerte mit der Belohnung für den kalmükischen Sieg, entweder weil sie von einigen Bewegungen unter den Kalmüken benachrichtigt wurde, oder weil sie durch die nicht mehr erwartete Ertheilung des chanischen Diadems, überraschen wollte. Wenn auch nicht die Gleichgültigkeit, welche die russische Regierung für die Demüthigung der Kubaner zu beweisen schien, hinreichend gewesen wäre, den Entschluß des Kalmükensfürsten zu befestigen, so konnte doch nicht das Betragen des neuen Oberpristaws, welcher um diese Zeit in den kalmükischen Horden angestellt war, um theils auf die Handlungen des Fürsten ein wachsames Auge zu haben, theils auch die Russen, die mit Kalmüken in Geschäften standen, zu schützen, diese Wirkung verfehlen.

Der Oberste Kischinskoi, so hieß dieser neue Befehlshaber, brachte einen so unleidlichen Hoch-

muth mit sich, welcher den kalmükischen Fürsten um so unerträglicher scheinen mußte, da sie selbst nicht gewohnt waren, dieses Laster gegen Personen auszuüben, die sie über sich erkannten. Kischinskoi wußte so wenig seinem Hochmuth einen gleißenden Anstrich zu geben, daß er vielmehr mit der ganzen Ungezogenheit eines gemeinen Mannes, nicht bloß dem Adel, sondern auch dem Fürsten selbst, seine Denkart fühlen ließ. Zábáck Dorschi und dessen Anhänger vernachlässigten nicht, den Fürsten auf dieses Betragen aufmerksam zu machen, um ihn durch die Stachel des Ehrgeizes zu festeren Entschlüssen anzutreiben.

Der Oberpristaw wurde von dem astrachanschen Gouverneur Betetoff, gegen die kalmükischen Entwürfe, die ihm von dem Sargatschl Samjan mitgetheilt worden waren, gewarnt, aber diese Warnung, welche die Flucht der Kalmüken vereitelt haben würde, wenn der stolze Oberste darauf geachtet hätte, veranlaßte ihn bloß zu neuen Grobheiten, die das Feuer entflammten, statt es auszulöschen. Kischinskoi, welcher bloß der Flucht der Kalmüken widersprach, weil er selbst davon nichts zuerst erfahren hatte, glaubte den Vicechan von der Ausführung zurückzuschrecken. Er begab sich daher zu Ubascha, und

rückte ihm, weil er selbst nicht Kalmückisch verstand, durch einen Dolmetscher (wodurch das Beleidigende seines Verfahrens noch vermehrt wurde), in den härtesten Ausdrücken, dessen Absicht vor, aus Rußland nach China zu entfliehen. Er schloß mit den Worten: „Du schmeichelst Dir, mit einem glücklichen Erfolg, aber wisse, daß Du der Vär an der Kette bist, der nicht hingehen kann wo er will, sondern wo er hingezogen wird.“ Der Vicechan kehrte sich bloß mit stillschweigender Verachtung um, aber „der Vär an der Kette“ soll er noch jenseit der russischen Gränze gedacht haben. Die Neben des Obersten wurden übrigens noch, als der Fürst sich wegbegeben hatte, von den niedrigsten Schimpfwörtern unterstützt, welche natürlicher Weise von den Anhängern des Zábäck Dorschi wiederholt werden mußten, um den Fürsten in eine Stimmung zu versetzen, die den entworfenen Plan dem Ziele nahe brachte.

Zábäck Dorschi kannte den Vicechan zu gut, um nicht aus der Unentschlossenheit seines Charakters nachtheilige Folgen für sich selbst zu befürchten. Um sich daher von dieser Seite sicher zu setzen, ließ er den Fürsten einen feierlichen Eid schwören, die entworfene Flucht unter keinem Vorwande aufzugeben. Als dies geschehen war, wurde mit neuer Thätigkeit dar-

an gearbeitet, den Widerstand zu besiegen, welchen die Ausführung dieses Plans von Seiten des Volks erfahren mußte.

Zábäck Dorschi's Ehrgeiz war nach dem Zeugniß eines wohlunterrichteten Mannes, die einzige Veranlassung, welche den größten Theil der Kalmückischen Horden aus Rußland entfernte. Angesehene Schriftsteller finden diese Veranlassung in dem ränkevollen Charakter des Oberlama, welcher durch die Verdrängung des Vorgängers seine hinterlistigen Gesinnungen bewährt und aus irgend einer Absicht den Chan zu dieser Flucht zu bereden gesucht hätte. So sehr auch dieser Lama die Flucht seiner Landsleute begünstigen mochte, so ist es doch nicht wahrscheinlich, daß er der Urheber dieser Flucht gewesen sey. Zábäck Dorschi glaubte sich durch ein entzogenes Diadem von Rußland beleidigt. Loosang Dschaltzan verdankte die Stelle eines Oberlama der russischen Regierung, die sich seiner zum Nachtheil des vorigen Lama angenommen hatte. Die Beleidigung, wodurch sich der eine gekränkt dachte, war ein natürlicher Bewegungsgrund sich an Rußland zu rächen, und dies um so mehr, da er in einem fremden Reiche mehr Hoffnung haben konnte, seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Die Dankbarkeit verhinderte

den andern, einen Plan auszufinnen, wodurch er der Feind seines Wohlthäters wurde. Die Wohlthaten Rußlands konnten mit der Zeit bey einem ehrwürdigen Manne ihren Werth verlieren, aber daß er diese so ganz vergessen hätte, um von selbst, ohne äußere Anreizung, dahin gebracht zu werden, sie mit Unbath zu vergelten; dies setzt nothwendig eine Denkart voraus, die durch andere Gründe als der bloße Argwohn darbietet, gerechtfertigt werden mußte. Loosang Dschaltzan hatte sich in das Interesse des Zábáck Dorschi hineinziehen lassen, und unterstützte dessen Bewegungsgrund zur Flucht, mit der ganzen Arglist seines Charakters, aber bloß als Freund des eigentlichen Urhebers, nicht als Urheber selbst.

Anderer machen noch unwahrscheinlicher den choitschen Fürsten Tschárán, welcher sich damals (seit 1758) mit den angesehensten Großen am Hofe des Ubascha befand, zum Urheber dieses Entwurfs. Tscháráns Blutsverwandter Amurßanan, hatte es gewagt, sich ohne chinesischen Beistand als Beherrscher der Soongarey zu behaupten, hatte chinesische Heere geschlagen, und sich in der Folge, durch die Uebermacht unterdrückt, der Rache nach Sibirien entzogen, wo er gegen den Einfluß der chinesischen

Regierung geschützt wurde, obgleich diese zu wiederholten Malen um dessen Auslieferung anhielt, und selbst nach dessen bald darauf erfolgtem Tode, mit Mühe davon abstand, an dem Leichnam die Strafe auszuüben, die dem Verbrecher selbst zuerkannt war. Der Verwandte und Mitgehülfe des gefangenen Amurßanan, hatte durch seine Rückkehr nach China mehr zu fürchten, als zu hoffen: er konnte also auch die Flucht der Kalmüken nicht einmal anrathen, und noch weniger veranlassen. Auch wissen wir noch aus mündlichen Nachrichten, die mit den vorigen Angaben aus einer Quelle herfließen, daß Tschárán sich mit aller Macht, dem Vorhaben des Zábáck Dorschi widersetzt, und erst dann seine Einwilligung gegeben hatte, als die Widersehung eines Einzigen kein Gewicht mehr haben konnte *).

*) Zur Bekräftigung dieser Nachricht führe ich die chinesischen Missionarberichte nach der deutschen Uebersetzung (Abhandl. sinesischer Jesuiten über die Geschichte, Wissenschaften, Künste, Sitten und Gebräuche der Sinesen, 1r Band. Leipzig 1778) an. S. 611 u. ff. spricht dort der Kaiser Kientong selbst, in einem Manifeste, das die Rebellion des Amurßanan betrifft: „Unterdeffen eilte der erzürnte Himmel, seine Rache an dem Rebellen auszuüben. Er suchte den Bösewicht

Wenn auch Tschärän, dem man Muth und Tapferkeit nicht absprechen kann, und Loosang Dschalte

(Amurhanan), der seinen Zorn gereizt hatte, mit einer fürchterlichen Krankheit (den Blattern) heim. Der gerechte Himmel fand ihn, wie er glaubte, daß er nun schon außer aller Gefahr für Menschen sey, und riß den schwarzen Faden seines schändlichen Lebens ab, wie er seine Tage recht vergnügt, wenigstens in Freiheit zu verleben dachte. — So starb der Bösewicht in der Blüthe seiner Jahre, der in seinem Leben so viel Unglück angerichtet, und die Schlachtfelder mit so viel unschuldigem Blut befeckt hatte. Alle seine Leute verließen ihn aus Furcht von seiner Krankheit angesteckt zu werden, und kaum fand sich in jenem Lande jemand, der seinen Körper beerdigte." (Nach seinen ältlichen Grundsätzen mußte Amurhanan sehr damit zufrieden seyn, daß dies nicht geschah.) „Wenn gleich die nordischen Nationen von uns fast unermesslich weit entfernt sind, so sind sie doch durch die Bande der Tractaten mit uns sehr enge vereinigt, und das gute Verständniß hat stets zwischen uns und ihnen geherrscht. Aber es war ihnen unmöglich uns den Amurhanan lebendig in die Hände zu liefern, und nach dem Gesetze ihrer Religion durften sie ihn auch nicht, da er todt war, aus dem Lande schicken. Ich sandte aber Leute ab, die ihn kannten, damit sie mir die Gewißheit seines Todes melden könnten, und

jan, dessen Arglist und Ränke anerkannt sind, den Plan zur Flucht zu entwerfen vermögend gewesen

man zeigte ihnen anfangs seinen Leichnam, und in der Folge auch die bloßen Gebeine." — Nicht viel besser urtheilt Kienlong von Tschärän auf dem Monument, welches er zum Andenken an die Auswanderung der Targoten aus Rußland am Jh errichten ließ. S. Abhändl. sinesischer Jesuiten, 674 S. ff. „Aber viele von meinen furchtsamen Geschöpfen ermangelten auch damals nicht, mir über die Aufnahme dieser Nation allerley Vorstellungen zu machen. Sie sagten mit gemeinschaftlicher Stimme: Unter diesen Leuten, die sich jetzt herbegeben, befindet sich auch der Verräther Tschärän (Chereng). Wer betrogen hat, kann wieder betrügen. Man traue nicht. Man kann nicht genug auf seiner Hut sehn. — Diese Vorstellungen erregten doch einiges Mißtrauen bei mir, und ich traf nun solche Anordnungen, die auf alle unermuthete Fälle paßten. — Wie ich aber die Sache von allen Seiten betrachtet hatte, fand ich endlich doch, daß alle gedachte Vorstellungen ungegründet, und aus einer ungegründeten Furcht entstanden wären. — Es war ja gar nicht möglich, daß der einzige Tschärän eine ganze Nation hätte aufwiegeln können, und wie konnte er den Uascha (Dubaché) nebst allen seinen Unterthanen, den Targoten, widrige Gesinnungen einflößen? War es wol wahrscheinlich, daß sich eine ganze Nation, eines einzigen Menschen wegen, der

wären; so war doch das Genie des Zäbäck Dorschi allein im Stande, die Maaßregeln zu leiten, welche die Einwilligung des Fürsten sicherten, die Sorgfalt der russischen Regierung einschläferten, und die Stimme des Volks für einen Vorsatz gewannen, dessen Ausführung mit so vielen Gefahren verbunden war, und besonders von Seiten des Volks den hartnäckigsten Widerstand finden mußte. *)

Zäbäck

Gefahr aussetzen würde, mit ihm zu verhungern? Außerdem sind die Russen, deren Botmäßigkeit sich die Targoten entzogen haben, eben so wie ich, Herren eines sehr großen Reichs. Aber man sehe, dieses Volk (das targotische), wäre in meine Besitzungen gekommen, um sich mit Gewalt daselbst einzudrängen: konnten sie denn wol vernünftiger Weise sich einbilden, daß ich sie ruhig dabey lassen würde? Hätten sie nicht befürchten müssen, sogleich wieder fortgejagt zu werden? Wenn ich sie wegtreiben ließ, wo wollten sie sich hinwenden? Bey den Russen konnten sie nicht Zuflucht suchen: denn sie mußten doch wissen, daß sie daselbst nicht ungestraft davon kommen, vielweniger ihre vorigen Besitzungen wieder erlangen würden, da sie sich einmal so undankbar gegen die Russen betragen hatten.

*) Es läßt sich leicht vermuthen, daß die chineßischen Angaben in Ansehung der Veranlassung der Kalmäkenflucht

Zäbäck Dorschi, welcher indessen durch den Stolz des russischen Obersten unterstützt, den Willen des Fürsten seinen Absichten gemäß geleitet hatte,

sucht sehr verschieden von den unsrigen ausfallen mußten. Kienlong erwähnt ein Paar Bewegungsgründe zu dieser Flucht, in der Inschrift, der man Energie des Ausdrucks nicht absprechen kann, wenn wir auch hin und wieder historische Wahrheit in den Thatsachen selbst vermissen werden. (S. Abhandl. S. 673.) „Ubascha ist ein Ukenfel (in den Abhandlungen steht Enkel) des Njuka (Njuky). Da nun die Russen von ihm unaufhörlich Rekruten für ihre Armee forderten, und zuletzt seinen eigenen Sohn als Geißel mit sich nahmen; da sie überdies noch die Religion der Lamas betrachteten, und folglich in Religionsangelegenheiten mit den Targoten ganz verschiedener Meinung waren: so entschloß sich endlich Ubascha mit seinen Leuten, dieses Joch abzuschütteln, welches ihnen von Tage zu Tage unerträglicher ward.“ Hier sind drey Ursachen angegeben. Die Rekrutenstellung war ein falsches Vorgeben des Kalmäkenfürsten. — Was die Geißelschaft des Sohnes anbetrifft, so werden wir gleich sehen, daß dieser Umstand unter den Erdichtungen vorkommt, wodurch die Targoten zur Flucht geneigt gemacht wurden. Aber Rußland soll nach dieser chineßischen Nachricht, wirklich den Sohn des Ubascha als Geißel genommen haben! Dies mag vielleicht Irrthum des französischen Uebersetzers seyn. — Daß die

1r Band.

wollte durch eine plötzliche Enthüllung des Geheimnisses, um dem Nachdenken keine Zeit, und der Verrätherey keine Gelegenheit zu geben, erst kurz vor der Flucht, das Volk mit seinem Plan überraschen, und bloß vorläufig die Triebfedern in Bewegung setzen, welche die erwartete Wirkung hervorbringen sollten. Es lag ihm daran, die russischen Befehlshaber, wenigstens in einem Zustande zwischen Zweifel und Ungewißheit zu erhalten, um sie von ernsthaften Maaßregeln gegen den entworfenen Plan zu entfernen, oder wenn der Plan auch durch Gegenanstalten vor seiner Geburt mißlingen sollte, für die Ausführung desselben, eine andere Gelegenheit in Bereitschaft zu halten.

Die Verblendung des Oberpriests hat etwas so Außerordentliches, daß diejenigen, welche bloß

Verachtung der lamischen Religion als ein Bewegungsgrund angeführt wird, veranlaßt uns zu der Frage: Wer verachtete sie, die Regierung oder das Volk? Die russischen Regenten haben aber immer nach den Grundsätzen der strengsten Toleranz gehandelt. Die Verachtung des Volks konnte kein Gewicht haben; denn in welchem Lande die Torgoten auch lebten, so mußten doch fremde Religionsmeinungen, Geringschätzung der lamischen hervorbringen.

von den Folgen auf die Ursachen schließen, ohne auf den Charakter dieses Mannes zu sehen, das Andenken desselben mit dem Vorwurf der Verrätherey belegen konnten. Rischinstoj aber war weit entfernt, einen solchen Vorwurf zu verdienen. Die Folgen, welche eine verrätherische Denkart für ihn haben mußte, da er nicht daran dachte, das russische Reich zu verlassen, und der Haß, welchen die Kalmüken gegen einen Mann mit sich nahmen, den sie in Stücken zerrissen hätten, wenn er jenseit des Jaik in ihre Hände gefallen wäre, bürgen uns für dessen Treue. Rischinstoj, der zu sehr auf die Wirkung seiner Drohungen rechnete, verachtete die wiederholten Warnungen Beketoffs. Zu sehr überzeugt, daß die Kalmüken keinen Plan der Art nähren konnten, täuschte er sich selbst so ganz, daß er auf das Vorgehen des kalmükischen Fürsten, daß Bewegungen bey den Kirgisen das Zusammenziehen eines kalmükischen Heers am Jaik nothwendig machten, 20 Kosaken mit zwey Feldstücken unter Anführung des Capitain Dudyn den Kalmüken zur Unterstützung zuschickte.

Während der kalmükische Fürst bloß auf den Eintritt des Winters wartete, um sich mit den 20,000 Nomadenhütten auf der andern Seite der Wolga

vereinigen zu können, und dann den chinesischen Gränzen entgegen zu eilen, benachrichtigte Beketoff die Kaiserinn von Ubasch's Unternehmung, welche der Oberpristaw hartnäckig für nichts als Einbildung erklärte. Die Monarchinn verlangte das Urtheil des Reichskollegiums, dessen Leitung alle kalmütische Angelegenheiten überlassen sind, und der Graf Panin, welcher bey Kischinstoj Erkundigungen eingezogen hatte, berichtete von der Unzuverlässigkeit der Beketoff'schen Nachrichten. Beketoff blieb bey seiner Aussage, und behauptete, daß die kalmütische Flucht unausbleiblich wäre, wenn keine schleunige Anstalten dagegen getroffen würden. Katharina, die natürlicher Weise mehr Gewicht auf die Versicherungen eines Oberbefehlshabers legen mußte, der durch seinen Posten verbunden war, ein wachsames Auge auf alle kalmütische Bewegungen zu haben, als auf die Aussage eines Generals, der sich bloß mittelbar mit den Kalmüken zu beschäftigen hatte, und vielleicht durch ein falsches Gerücht getäuscht seyn konnte, achtete das Zeugniß des Letztern eben so wenig als Kischinstoj. Beketoff reiste nach Petersburg, unterstützte seine Aussage; aber ohne Gehör zu finden. Er befand sich noch in der Residenz, als ihm ein Courier die erste Nachricht brachte, daß die

Kalmüken plötzlich entflohen wären. Beketoff rechtfertigte seine Aussage bey der Monarchinn, welche Kischinstoj's Bestrafung dem Gutachten desselben überließ. *) Doch wir müssen uns von Kischinstoj und Beketoff wegwenden, und die Maaßregeln kennen lernen, welche die Parthey des Zábáck Dorschi ergriff, um das kalmütische Volk zu der entworfenen Unternehmung geneigt zu machen.

Der Vorwand des Wicechans, ein kalmütisches Heer gegen die Kirgisen zusammen zu ziehen, hatte bloß dazu gedient, die angesehensten Kalmüken in der Sandsteppe Nryn, ungefähr hundert Werst jenseit der Wolga zu versammeln, um dort die Nothwendigkeit der Flucht einleuchtend zu machen. Die Nojone und Caiffange des kalmütischen Volks, fanden sich auf dem bestimmten Sammelplatze ein; wo die Parthey des Zábáck Dorschi, mit einer Thätigkeit ihre Entwürfe unterstützte, die den Erfolg gar nicht zweifelhaft seyn ließ. „Von allen Seiten,“ sprachen Zábáck Dorschi und dessen Anhänger zu den Versammelten, „würden ihre Rechte von den Rus-

*) Kischinstoj wurde zum Verhaft verurtheilt. Ehrgeiz und gekränkter Stolz beschleunigten seinen Tod drey Jahre darauf, während des Verhafts.

fen beschränkt. Die Befehlshaber dieses Volks gingen nicht nur hart mit den Kalmüken um, sondern die Regierung selbst schien sich mit der Absicht zu beschäftigen, diese unabhängigen Steppenbewohner in ansässige Landleute zu verwandeln. Schon wären die Ufer des Jait mit Kosakenfestungen bedeckt, schon die nördlichen Gränzen von ausgewanderten Deutschen besetzt worden, und bald würden ihnen durch andere Niederlassungen, der Don und Teret, die Kuma und Wolga entrissen werden, um ihr streifen- des Leben auf wasserlose Gegenden einzuschränken, und ihre Heerden zu zerstören. Schon wäre der Sohn des Fürsten zur Geißel gefordert. Schon wären aus den angesehensten Familien des Volks, 300 der rüstigsten Jünglinge bestimmt, ihrer bisherigen Tracht und Lebensart zu entsagen, um unter dem scheinbaren Vorwande zur Ehrenwache der Monarchinn zu dienen, in einer fernen Residenz aufbewahrt zu werden: damit ihre Verwandten keinen Entschluß fassen dürften, der ihres ehemaligen Ruhmes würdig wäre. Die Aussicht in die Zukunft ließ ihnen keine andere Wahl übrig, als entweder unter das Joch der Sklaverey ihren Nacken zu beugen, oder durch eine schleunige Entfernung aus dem russischen Reiche, ihrem Untergange zuvor zu kommen.

Der Entschluß, den sie jetzt fassen dürften, würde ihre künftigen Schicksale bestimmen. Der Dalaila selbst, hätte in den vorigen Zeiten die Flucht der Kalmüken, nach dem ehemaligen Vaterlande derselben angerathen. Die beiden glücklichen Jahre wären erschienen. Sie hätten jetzt vielleicht zum letztenmal, zwischen ihrem jetzigen Aufenthalte und den östlichen Wohnsitzen ihrer Voreltern eine Wahl zu treffen. Sie mögten daher diesen Zeitpunkt nicht vernachlässigen, und ihre Wohlfahrt keiner andern Rücksicht nachsehen.“

Hatten diese unerwartete Neben auf den kalmükischen Adel, der durch Erziehung und Gewohnheit gefesselt, lieber seinem Leben, als seiner Lebensart, seiner Tracht und seinen Sitten entsagen würde, Eindruck gemacht, so mußte dies noch mehr der Fall seyn, als zur Bestätigung der vorgebrachten Worte, ein zu dieser Absicht aufgesetztes Dokument, in welchem Zäbäel Dorschi, zum Anführer jener 300 Saisfangsöhne bestimmt war, unter den Anwesenden umhergereicht wurde. Besorgniß und Unwille bezeichnen so sichtbar die Züge der erstaunten Kalmüken, daß man ihre Antwort vorhersehen konnte. Einstimmig riefen alle in dem Geiste ihrer orientalischen Denkungsart aus: „Unsere Kinder sollen keine ewige

Geißel werden! Laßt uns lieber hinziehen, wo die Sonne entsteht!"

Als dieser Entschluß von der gesammten Menge gefaßt war, bestimmte der Bicehan den Tag zum Aufbruche, das Verhalten, das die Anführer dabey zu beobachten hatten, so wie die Art und die Ordnung des Zuges. So zur Flucht entschlossen, ging die Versammlung aus einander, und ein jeder begab sich nach seiner Horde, um noch die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.

Schon waren die Wintermonate eingetreten, aber der Winter zauderte glücklicher Weise für die diesseitigen Kalmükenhorden, die durch die stürmischen Fluthen der Wolga von den jenseitigen Horden getrennt, ihre Vereinigung in der damaligen Jahreszeit bloß über den gefrorenen Strom bewerkstelligen konnten. Der fünfte Jänner 1771 *), welcher

*) Nach schriftlichen Nachrichten ist der Zeitpunkt der Flucht auf die letzten Tage des Decembers 1770 zurückgesetzt worden, aber mit Unrecht. In den Abhandlungen sineßischer Jesuiten (S. 688. in Amiots Anmerkung): „Die Torgoten (Torgauthen) verließen die Wolga (den Etchil) zu Anfange des ersten Mondes im 35ten Jahre Kienlongs, d. h. den 16ten Decemb. 1770, und am 13ten kamen sie an, in den letzten Tagen des

nach unsrer Zeitrechnung als der Tag zur Flucht festgesetzt war, erschien, ohne daß eine Möglichkeit da war, die jenseitigen Horden herüberzuschaffen. Trauernd sahen die nachgelassenen Horden den Anstalten zum Aufbruche entgegen, ohne zu ahnen, daß diese Flucht, den weggewanderten Kalmüken namenloses Elend bereiten sollte.

Die Befehlshaber hatten kurz vorher das Volk durch dieselben Gründe betrogen müssen, durch welche sie von Jäbäck Dorschi und dessen Anhange betört worden waren, und den Eindruck derselben durch einen andern Hauptpunkt des falschen Documentes befördert: daß in Zukunft das kalmükische Volk, für die Armeen der Russen Rekruten stellen sollte. Um indessen die Kalmüken von Widerspenstigkeit zurückzuhalten, hatten jene Befehl bekommen,

letzten Mondes im 36ten Jahre Kienlongs. (Der letzte Tag dieses Monats war der 9te August 1771.) Die angekommenen Torgoten hatten den Tag ihres Abzuges entweder nicht recht bestimmt, oder die Verschiedenheit der mongolischen und chinesischen Zeitrechnung, hatte in den Angaben eine Abweichung hervorgebracht. Was den eigentlichen Tag der Flucht anbelangt, so berufe ich mich auf eine Menge glaubwürdiger Personen, Russen so wie Deutsche.

auf der einen Seite dem gemeinen Haufen einzubilden, daß der vorhandene Zug sich bloß bis zur Zemba erstrecken würde, von wannen der Fürst seine Beschwerden dem russischen Hofe vorbringen wollte, um durch Drohungen einer wirklichen Flucht, das Schicksal der Kalmüken gegen verderbliche Annahmen zu sichern; auf der andern Seite den Kalmüken die Hoffnung nach Beute in einer ungestörten Plünderung der russischen Güter darzubieten. Aufgemuntert durch diese Aussicht, erwarteten die Torgoten das Signal zum Aufbruch und zur Plünderung.

Was den Uebergang der westlichen Horden verhinderte, rettete die russischen Städte, die auf derselben Seite der Wolga lagen. Die Zerstörung derselben wäre unvermeidlich gewesen, wenn die Kalmüken auf dieser und jener Seite im Stande gewesen wären, sich einander die Hände zu bieten. So aber nöthigte die Furcht vor der russischen Ahndung die durch Verrätherey beschleunigt werden konnte, sich mit den Gütern zu begnügen, welche sie den Waarenlagern, der in der Horde befindlichen russischen, armenischen und tatarischen Kaufleute entreißen konnten.

Das Geschrey der stürmenden Plünderer, machte die Ausländer in den Horden, früher mit der Absicht der

Kalmüken, und mit ihrer eigenen Gefahr bekannt, als sie zur Warnung die Nachricht davon erfahren konnten. Die Waarenlager wurden zerstört, die dort befindlichen Waaren geraubt, und gewaltsam unter die Räuber getheilt. Wer sich nicht während des Getümmels von den russischen Unterthanen retten konnte, wurde gemißhandelt und zum Gefangenen gemacht. Ein sechzehnjähriger Kosak, welcher mit Faustschlägen auf Mißhandlungen antwortete, und zu wenig that, wenn er sich an seinen Beleidigern rächen, zuviel wenn er die Beschimpfung von sich entfernen wollte, war einer von den wenigen, welche in der Haupthorde während dieses Tumults für seine Berwegenheit mit dem Leben büßen mußte: indem das erbitterte Volk über ihn herstürzte, und mit einigen Messerschnitten dessen Unterleib öffnete, und das Herz ausriß. Der russische in der chanischen Horde angestellte Commissair, ward in Ketten gelegt, und mußte als Gefangener zu Fuß dem abziehenden Haufen nachfolgen.

Die chanische Horde war an dem bestimmten Tage aus ihrem Lager, 40 oder 50 Werst von der Festung Jenatajewsk jenseit der Wolga aufgebrochen. Die übrigen Horden thaten um dieselbe Zeit das Nämliche, und eilten, ihren Fürsten, welcher unter

dem Vorwande, die Kirgisen zu bekämpfen, voraus aufgebroschen war, an den Ufern des Jais einzuholen.

Gegenüber der Stadt Sarepta stand der mächtige Bambar, mit mehreren tausend Hütten, welche ihm zugehörten. Bambar, eben so heldenmüthig als wild und ränkevoll, das Schrecken der Kirgisen, Truchmenzen und Karakalpakten, die er unaufhörlich befehlete, zu hochmüthig den Bicehan als seinen Oberherrn zu ehren, und zu ehrgeizig sich als Werkzeug des Zábäck Dorschi gebrauchen zu lassen, war entweder ohne es selbst zu wissen, oder durch vorgespiegelte Hoffnungen gereizt, eine Haupttriebfeder der Zábäckschen Pläne geworden. Neben seinen wilden Gesinnungen hatten aber tiefere Einsichten Wurzel geschlagen, welche ihn nicht gleichgültig für die Künste des Friedens machten. Bekannt mit den Einwohnern von Sarepta, mußte er bey einigen dem Kunstfleiß Gerechtigkeit wiederfahren lassen, bey andern die viel umfassenden Kenntnisse bewundern: niemand aber von allen schien ihm für seine eigene Person so wichtig als der geschickte Deutsche Arzt. Bambar, der auf das Zufrieren der Wolga rechnen durfte, dachte diesen Arzt und den größten Theil der sareptischen Gemeinde mit sich in die chinesischen Steppen fortzunehmen. Keiner von den

Kalmüken konnte daher mit größerer Unzufriedenheit die Ufer der Wolga verlassen als Bambar, und keine Stadt an der Wolga, sich mehr über die vereitelten Hoffnungen der Kalmüken freuen als Sarepta.

Die Unordnungen, von welchen die Flucht der Kalmüken begleitet war, schränkten sich meistens bloß auf Plünderungen ein, entweder weil die kalmükischen Anführer menschlich dachten, oder weil sie das Gewicht ihrer Schuld nicht unnothiger Weise vergrößern mochten: indessen wurden doch hin und wieder Grausamkeiten ausgeübt, wodurch der Vorwurf gerechtfertigt werden konnte, welchen die Ausländer dem kalmükischen Charakter gemacht haben. Ubascha selbst besleckte seinen Namen durch eine empörende That, welche der Rittmeister Dubyn erfahren mußte. Ein Haufen Dragoner und Kosaken, welche dieser Rittmeister commandirte, wurde zu Gefangenen gemacht; ihm selbst aber wurden um den Kopf und die beiden Hände blutige Riemen von einem eben abgezogenen Ochsenfell umgeklebt. Die Quaaln des Unglücklichen, die noch durch einen schwachen Körperbau vermehrt wurden, mußten mit jedem Augenblicke zunehmen, so wie die vertrocknende Haut immer mehr einschrumpfte, und das Ungeziefer, das bey dem Kalmüken so gewöhnlich ist, zwischen Schä-

del und Martermühe sich immer mehr anhäufte. Einer seiner Kosaken, ein gebohrner Perser, (welcher sich in der Folge aus der kalmükischen Gefangenschaft in der Kirgisenstepppe rettete, um nachher in die Hände der Kirgisien zu gerathen, die ihn nach Chitwa verkauften, von wo er glücklicher als das erstemal entwichte), ~~aus~~ dessen eigenem Munde ich diesen Zug von Grausamkeit erfahren habe: sah seinen Rittmeister zwey Monate nach der Gefangenschaft wieder, mit den Streifen von Kuhhaut um Kopf und Hände, in dem schrecklichsten Zustande, alle Augenblicke seinen Tod erwartend, der ihn zu fliehen schien. Wo der Bedauernswürdige das Ende seiner Leiden gefunden hat, ist uns unbekannt geblieben. *)

*) Von dem Rittmeister Dudyn und dessen Kosaken steht in den sinesischen Abhandl. S. 666: „Als die Torgoten ihre alten Wohnungen verließen, sollen sie, wie man sagt, eine Compagnie russischer Soldaten mit sich weggenommen haben, deren Hauptmann Doudin, Dubin, oder Doulint hieß, je nachdem man dieses Wort daselbst auszusprechen pflegt. Allein dieser Name scheint gar nicht Russisch, sondern vielmehr Französisch zu seyn, und vielleicht war dieser Hauptmann wirklich ein Franzose, der in russischen Diensten stand. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist doch

Wohl es der kalmükische Fürst für weniger gefährlich hielt, die russischen Truppen nachfolgen, als von der orenburgschen Seite entgegenrücken zu sehen, so erhielten die fliehenden Horden Befehl, über den

dieses gewiß, daß ihn der Kaiser sicher nach Rußland geschickt haben würde, wenn er den Monat August erlebt hätte, wie der Kaiser den torgotischen Fürsten, die er nach Si:ho hatte berufen lassen, Audienz gab, wo er sich mit der Jagd belustigte. Der Kaiser ließ sich selbst von dieser Sache unterrichten. Er fragte also einen Heerführer der Torgoten: „Ist es wahr, was man euch beschuldigt, daß ihr vor eurem Abzuge aus eurem Vaterlande die russischen Besitzungen ausgeplündert, und einen Offizier nebst ungefähr hundert russischen Soldaten mit Gewalt davon geführt habt?“ Hierauf antwortete der Fürst: „Wir haben nichts gethan, als was unter den Umständen, in welchen wir uns befanden, unermeldlich war. Was den russischen Offizier mit den hundert Mann Soldaten anbetrifft: so ist er mit fast allen seinen Leuten, während dieser langen Reise gestorben. Als wir sie unter uns theilten, da bekam ich für meinen Theil acht. So viel erinnere ich mich noch. Ich werde nachfragen, ob noch welche am Leben sind. Sollten sich noch einige lebendig befinden: so werde ich sie Ew. Maj. sogleich zuschicken, sobald ich an den Ufern des Jn zurück gekommen bin.“

Taik zu eilen. Die Kameele mußten ganz leicht bepackt werden. Von den Hütten blieben die Bitterstücke mit den schweren untersten Filzdecken zurück. Ueberflüssige Kessel und Holzgeschirre mußten nachgelassen, und bloß die nöthigsten Dinge, die zur Lebenserhaltung erforderlich sind, mitgenommen werden. Der Fürst selbst ging dem Volke durch eigenes Beispiel voran, indem er seine größten Bohnhütten zerstören und die langen Dachhölzer in Spieße verwandeln ließ. Durch dergleichen Veranstaltungen gelang es den Flüchtlingen die 400 Werst, welche zwischen der Wolga und dem Taik liegen, mit allen ihren Heerden in acht Tagen zurückzulegen. Der Zug selbst dehnte sich über eine ungeheure Fläche aus, weil die zahlreichen Heerden, besonders in der damaligen Jahreszeit, größere Weideplätze nöthig machten. Sorglos zogen die Kinder und Weiber mit den leichtbepackten Kameelen, während die waffenfähige Mannschaft die Seiten, den Anfang und das Ende des Zuges zu decken suchte. Der Fürst war mit ungefähr 15000 Kalmüken den Taik hinaufgezogen, um von dort die Bewegungen zu beobachten, welche man aus Orenburg und Orsk machen konnte.

Die Taiker Kosaken hatten auf keinen kalmükischen Besuch gerechnet; denn der größte Theil derselben

ben beschäftigte sich auf dem kaspischen Meere mit dem Fischfang, der, seit sie der Seeräuberey entsagt haben, ihr einziges Gewerbe ausmacht. Die wenigen Hunderte, welche in den Festungen zurückgelassen waren, verdankten ihre Rettung eben so sehr der kalmükischen Unerfahrenheit in der Belagerungskunst, und dem Mangel an Kriegsmaschinen, als der Eilfertigkeit, mit welcher ihre Gegner über den Taik zu setzen hatten, um den russischen Truppen zu entgehen. Ubascha selbst forderte die Festung Kulagina auf, und ließ auf die abschlägige Antwort des Commandanten die beiden Feldstücke aufpflanzen, die er von Rischinskoj erhalten hatte. Die Festung war zwar, so wie die übrigen Taiker Festungen, bloß von Strauchwerk zusammengeflochten, aber das Geschütz der Besatzung, kostete den Kalmüken mehrere von den ihrigen, während sie selbst ihre Kanonen ohne Erfolg spielen ließen.

Der Uebergang über den gefrorenen Taik machte den Kalmüken keine Schwierigkeit. Sie hofften auf der andern Seite des Taik dem Ziele ihrer Reise nahe zu seyn. Sie schmeichelten sich jeden Tag mit dem Ende ihrer Mühseligkeiten, aber ihre schlauen Anführer benutzten die Nähe der orenburgischen Gränze

zu rascherem Fortrücken durch die mit Schnee bedeckten Kirgisensteppen.

Kaum waren die Kalmäken über den Jait, als sich die benachbarten Kosaken zusammenzogen, und gegen 2000 Reiter stark, unter Anführung des Starschin Mitrassow den Flüchtlingen nacheilten. Auf den indersehten Bergen schnitten sie einen kleinen Haufen ab, den sie wegen seiner verzweifelten Gegenwehr, beinahe bis auf den letzten Mann niedermachten. Die Uluße *) Jiká Bechorr und Kerkätünn, welche zusammen mehrere tausend Hütten zählten, ergaben sich ohne Schwerdschlag. Die ersten standen unter den Befehlen der Oberhäupter Assarcho und Maschi, welche dem astrachanschen Gouverneur von ihrer Neigung in Rußland zu bleiben, wiederholte Versicherungen gegeben hatten. Kaum sahen sie auch die Kosaken auf sich zu kommen, als sie freiwillig mit ihren Haufen zu ihnen übergingen. Der

*) Uluß bezeichnet einen großen Volkshaufen, der unter den Befehlen eines Chans, Taischi (Oberfürst), Nojon (Unterfürst), oder herrschenden Saissang steht. Sonderbar, daß der lateinische Ausdruck populus eine ähnliche Bedeutung hat. Jeder Uluß ist in kleinere Haufen oder Uimate abgetheilt, welche Edelcuten anführen.

Artärünnische Uluß, welcher dem kalmükischen Oberhaupte zugehörte, und unter der Aufsicht von 20 Saissangen stand, hatte aus Anhänglichkeit an Ubascha, eingedenk seines Ruhmes, und seiner auf der Flucht verübten Gewaltthatigkeiten, Anstalten zur Vertheidigung getroffen, aber der Abfall der beiden mächtigen Fürsten, brachte sie ebenfalls dahin, eine freiwillige Uebergabe einer fruchtlosen Vertheidigung vorzuziehen. Die Ulußen kehrten nach ihren verlassenem Wohnsitzen zurück. Assarcho und Maschi konnten auf die Belohnung der Kaiserin rechnen, aber die 20 Saissange, unruhige Häupter des unruhigsten der Uluße, hatten sich mancherley auf der Flucht begangene Ausschweifungen vorzuwerfen. Um sich der Strafe zu entziehen, faßten sie einen ebenso unbesonnenen als barbarischen Entschluß, indem sie als Zeugen ihrer Vergehungen, 30 gefangene Russen während der Rückkehr aus dem Wege räumen und deren Leichname in die Steppe werfen ließen. Diese That war zu abscheulich als daß sie unterdrückt werden konnte. Die Kaiserin wurde davon unterrichtet, und verurtheilte die schuldigen Saissange zur Knute: die weniger Schuldigen verlohren ihre fürstlichen Würden. Die Güter der Verbrecher wurden öffentlich verkauft, und das gelöste Geld

unter die nachgelassenen Familien der 30 unglücklichen Schlachtopfer vertheilt.

Während die übrigen Kalmüken mit starken Tagestreifen fortrückten, erhielt der orenburgsche Statthalter Befehl, den Generalmajor von Traubenberg abzuschicken, um, wenn es möglich wäre, den Bicechan in seiner Flucht aufzuhalten. Es wurden so gleich gegen 5000 Mann regulärer Truppen, meistens Kosaken zusammengezogen, welche sich, sobald die Jahreszeit es nur zuließe, mit starken Haufen von Baschkiren und Kirgisen zur Verfolgung der Kalmüken vereinigen sollten.

Die Steppen der Kirgisen ziehen sich längs den kaspischen und aralschen Seen, an den Ländern der Truchmenzen, Bucharen und Chinesen vorbei, gränzen an die kolywanischen, tobolskischen und usimischen Statthalterschaften, und werden durch den Lauf des Jaik oder Ural aufgehalten. Der Boden besteht bloß aus holzlosen von den ausgedehnten Armen des uralischen Gebirges umfaßten Ebenen. Marmorbrüche und Bergwerke des Urals würden den Einwohnern einen sichern Unterhalt verschaffen können, wenn ihre nomadische Trägheit es erlaubte, die Künste des thätigen Lebens zu schätzen. An Salzseen ist hier ein Ueberfluß. Drey von den angesehen-

sten Flüssen, der Irghisch, Uksjak und der Torgal, dessen Wellen durch mehrere kleine Flüsse gleiches Namens vermehrt werden, entstehen in den nördlichen Gegenden der Steppe, und ergießen sich in mäßiger Entfernung von einander in den südlichen Akkatalsee. Grasreiche Sturen verschaffen den Heerden, aus welchen der Reichthum der Kirgisen besteht, hinlängliche Weideplätze. Der Tauschhandel mit den Russen und Bucharen, und der Hang zum Rauben, versorgt diese Nomaden mit den nöthigsten Bedürfnissen. Ihre Lebensart gleicht übrigens der kalmükischen. So wie die Kalmüken verlegen sie ihre Hütten nach andern Gegenden, wenn sie frische Weideplätze brauchen, und die Ankunft der rauhen Jahreszeit ihre Horden nach südlichen Gegenden hinzieht. Sie werden in drey große Horden, die kleine, mittlere und große abgetheilt. Die erste zieht an der nördlichen Seite des Kirgisenslandes, die letztere, längs den Gränzen der Bucharen, Truchmenzen, Chinesen umher. Zwey Horden, die kleine und die mittlere werden von Chanan, die der russischen Regierung unterworfen sind, beherrscht. Die große Horde aber, welche entweder von ihren Nachbarn nichts zu fürchten hat, oder zu weit abliegt, um von derselben Macht, wodurch die übrigen gesichert werden, Unterstützung zu erhalten,

gehört einem ganz unabhängigen Chane zu. Als die kalmükischen Horden in der mittlern Gegend der kirgisischen Steppe anlangten, herrschte über die große Horde Abulmarnet, über die mittlere Abtai, und über die kleine Murali.

Der Frühling, welcher in diesen südlichen Steppegegenden früher einzutreten pflegt, eröffnete zwar den fliehenden Kalmüken eine angenehme Jahreszeit, aber kothige Wege, sparsame Weiden, Mangel an Wasser, verbunden mit den Beschwerlichkeiten eines langwierigen Zuges, raubten ihnen von ihren Kräften, auf jeder Tagesreise, die sie dem Irigisch näher kamen. Diese unangenehme Lage wurde noch durch die häufigen Angriffe der Kirgisen vermehrt. Die Lastthiere unterlagen den unaufhörlichen Tagesreisen, die Pferde verringerten sich. Die Armen folgten halbnackt den übrigen, indem sie bloß durch umgefallenes Vieh ihr elendes Leben, entweder für eine kirgisische Gefangenschaft, oder für eine dürftige Zukunft fristeten.

Von Widerwärtigkeiten überhäuft, ohne Hoffnung, sobald aus dem Elende befreit zu werden, hörte man nichts als Klagen des Unwillens, von denjenigen, welche bey der allgemeinen Noth am meisten zu leiden hatten. Diese Klagen breiteten sich bald unter

die Reichen im Wolfe aus, denen eine tägliche Verringerung ihrer Heerden, ein künftiges Elend weissagte. Auch die Saifange und Nojone, entweder von dem Unglück der Menge gerührt, oder durch die Folgen dieses Unglücks, die auf sie selber zurückfallen mußten, zum Nachdenken gebracht, nahmen an der Unzufriedenheit der Uebrigen Theil, um auf Mittel zu sinnen, die fliehenden Horden nach der russischen Gränze zurück zu schaffen.

Weil es Ubascha entweder unter seiner Würde hielt, den gefaßten Vorsatz wieder aufzugeben, oder weil er die Abndung Rußlands befürchtete, oder die von Rischinstoj zugefügten Beleidigungen sich zu tief in dessen Seele gegraben hatten, und daher die Flucht mit unerwarteter Standhaftigkeit beschleunigte, wollten die Mißvergnügten keinen vergeblichen Versuch wagen, den Fürsten selbst zur Rückkehr nach der russischen Gränze zu bewegen. Sie wandten sich daher an den versteckten Urheber der Flucht, der mit einer Hinterlist, die seines Charakters würdig war, alles veranstaltet hatte, ohne daß es schien als wenn er vorzüglichem Antheil daran genommen habe, damit er, selbst wenn die Unternehmung verunglücke, von der Bestrafung des Ubascha, Vortheile für sich ärndten könnte. „Der Augenblick sey gekommen“ sprachen

te zu Zábáck Dorschi: „wo er mit sicherer Hoffnung seine Hand nach dem Diadem ausstrecken könnte, wenn er die erschöpften Horden nach ihren bisherigen Wohnsitz zurückführte. Die russische Monarchinn würde jetzt nicht mehr durch Wohlwollen an den Kalmükensfürsten geknüpft. Sie würde der Dankbarkeit nicht abschlagen können, was sie dem Verdienste verweigert hätte. Da der glückliche Erfolg der Flucht, bloß mit dem Verderben des Volks zu erkaufen wäre, so mögte er lieber das Wohl eines Verwandten vernachlässigen, als die Wohlfahrt mehrere hunderttausend aufopfern. Sein bloßer Befehl wäre hinlänglich, um Ubascha's Hoffnungen zu vereiteln, und die Flucht nach China, in eine Rückkehr nach Rußland zu verwandeln.“

Obgleich bey dieser Aufmunterung sehr viel Schein zu Grunde lag, so war doch Zábáck Dorschi weit entfernt, sich davon blenden zu lassen. Die Vortheile der Flucht, schienen ihm die Vortheile der Rückkehr zu überwiegen. In China konnte er mehr auf die Dankbarkeit eines Regenten rechnen, der seinen Bemühungen die Ankunft des Ubascha mit dem größten Theile seiner Macht zu danken hatte, als in Rußland auf die Dankbarkeit einer Regentinn, deren Reich er als mißvergnügter Vasall verlassen hats

te, um als Verbrecher zurück zu kehren. In China hatte er nichts zu besorgen als die Verweigerung eines Diadems, das ihm niemals zugehörte; aber in Rußland mußte er für den Verlust seines fürstlichen Ranges, für seine Ehre und Freiheit zittern. Seine Stänke konnten vielleicht kein Geheimniß mehr seyn, oder konnten auch aus ihrem nächtlichen Dunkel hervorgezogen werden, um die doppelte Treulosigkeit, so wie sie es verdiente, zu ahnden. Wenn Leidenschaften mit einander in Widerstreit kommen, dann verbirgt sich die Furcht hinter einen scheinbaren Vorwand. „Das Gewissen“ sagte Zábáck Dorschi: „verböte ihm einen Schritt zu thun, der seinem geleisteten Eide zuwider wäre.“

Wie sehr auch die Kalmüken gewöhnt sind, den Befehlen ihrer Oberhäupter zu gehorchen, so liesen sich doch jetzt die kalmükischen Nojonen nicht ohne Mühe dahin bringen, von ihrem Vorhaben abzusehen.

Nach einem zweimonatlichen Zuge, langten die ermüdeten Horden an den Ufern des Jrgitsch an, welcher sich seitwärts, so wie der entfernte Torgaisstrom in den großen Alßakasse verliet. Die Entfernung von der Festung Orst, welche gegen 300 Werst zurückgeblieben war, und der südliche Lauf des

Irgitsch, dessen entgegengesetztes Ufer gegen einen plötzlichen Ueberfall sichern konnte, erregten bey ihnen die Hoffnung, daß die umliegende Gegend dazu gewählt wäre, um die Unterhandlungen mit Rußland zu eröffnen: aber unvermuthet erhielten sie den Befehl, nach den Ufern der Torgai aufzubrechen, und die Hoffnung zu ihrer Rückkehr war auf einmal vereitelt. Ihre Widerwärtigkeiten, von keiner frohen Aussicht erhellt, überließen sie dem ganzen Mißmuth ihrer Lage. Bisher waren ihre Klagen bloß leise gehört worden: jetzt brachen sie laut in Verwünschungen gegen den Fürsten und die Urheber der Flucht aus. Mit zum Himmel empor gehobenen Händen flehten die Unglücklichen bloß um die Erscheinung der russischen Truppen, welche ihre Fürsten durch die Macht der Waffen zum Rückzuge zwingen könnten. Mit der Beredsamkeit der Verzweiflung richteten sie ihre flehenden Bitten gegen die Monarchinn, deren Reich sie eben verlassen hatten. „Sende uns nur einen einzigen Russen“, so sprachen sie, „und wir wollen alle zurückkehren, wenn du es befehlst.“

Die nicht sehr große Entfernung zwischen dem Irgitsch und der Torgai, welche die Kalmüken im Fluge und ohne Verlust zurückgelegt hätten, wenn

der Zug mit erneuerten Kräften unternommen wäre, machte ihnen jetzt um so mehr Schwierigkeit, da sie durch Gegenden ziehen mußten, in welchen angeschwollene Flüsse ihren Lauf aufhielten. Ihre Heerden konnten ohne Mühe herübersetzen, da die meisten Flüsse nicht sehr breit sind; aber nicht alle Kalmüken konnten schwimmen — die Geräthe sollten nicht naß werden: es waren daher Brücken nöthig, um Menschen und Sachen herüber zu schaffen. Die Art, wie sich, die gar keine Brückenmaterialien mit sich führenden Kalmüken in der holzlosen Gegend zu helfen suchten, muß unsere Neugierde rege machen. Aus dem langen dichten Schilfrohr, welches den Irgitsch, den Uljak, und die Torgaiflüsse bedeckt, wurden ungeheure Bündel gemacht und an einander befestigt. Diese nomadischen Schilfbrücken konnten zwar keine große Lasten tragen, aber zu dem Endzwecke, wozu sie die Kalmüken nöthig hatten, waren sie geschickt genug.

Zwischen dem Irgitsch und der Torgai hüteten die Kalmüken einen großen Theil ihrer Heerden ein, und die Anzahl der Glenden, welche ohne Pferde und Kameele den Uebrigen nachfolgen mußten, wurde immer größer. Mit den andern unnöthigen Sachen entledigte man sich immer mehr des mitgenommenen

Kupfergeldes, dem die Habsucht einzelner Besitzer, so lange als möglich einen Werth gelassen hatte. Ganze Haufen davon, wurden in der Folge, von den nachfolgenden Russen und Kirgisen gefunden: von den ersten mit Begierde aufgerafft, aber von den andern, welche jedes Stück Eisen wie einen kostbaren Fund mit sich nahmen, als unnütz nachgelassen. So bestimmen Gewohnheit und Lebensart den Werth und Unwerth der Dinge. Die beiden Kanonen, welche man gegen 2000 Werst mit geschleppt hatte, wurden jetzt, weil das Holzwerk daran abgenutzt war, auf Kameele gepackt, und jenseit der Torgaiströme als ganz überflüssig weggeworfen.

Während die Kalmüken den Torgaiströmen näher kamen, waren die russischen Truppen unter Anführung des Generalmajors von Traubenberg von der Festung Orsk aufgebrochen, und näherten sich dem Irgitschflusse, wo sie mit Nurali, dem Chan der kleinen kirgisischen Horde, ihre Vereinigung zu bewerkstelligen dachten. Ich folge den Angaben eines Schriftstellers, welcher die abgeschickten Truppen begleitete, wenn ich das Traubenbergische Corps, vom Orsflusse bis zur Torgai, durch eine Strecke von beinahe 800 Werst ziehen lasse, indem ich die Lücken seines Tagebuchs aus einer mündlichen Quelle ergänze.

Das russische Corps verließ, den Njtschkowschen Nachrichten zu Folge, den 12ten April die Festung Orsk, rückte erst zwey Tagesreisen den Ort hinauf, und wurde durch die Nachrichten, die Nurali an Traubenberg sandte, daß die Kalmüken nach zwey Scharmütheln, die sie am Uschim, und den mugaldscharischen Gebirgen mit den Kirgisen gehabt hätten, dem Irgitsch zueilten, nach Süden hingezogen. Wenig Tage darauf erreichten die Russen den Irgitsch, der 183 Werst von ihrer Gränze entfernt war. Nurali, der sich indessen schon in der Nähe des ersten Torgaistromes befand, hörte nicht auf, den russischen General zum schnelleren Fortrücken aufzumuntern. Den 4ten May vereinigten sich die Russen mit den Kirgisen 540 Werst von der Gränze, ließen jetzt ihre Bagage hinter sich, und beschleunigten zwischen dem 6ten und 13ten May ihren Marsch bis zum fernsten Torgaistrom, dessen Ufer das Ziel ihrer Reise wurde.

Ueber einen Monat hatte der Marsch der Russen gedauert, und doch waren sie noch keine 800 Werst vorgerückt. Es läßt sich behaupten, daß dieser Marsch geschwind und langsam zugleich gewesen sey: jenes, in sofern man auf die gewöhnlichen Tagesreisen sieht, welche europäische Regimenter zurücklegen, dieses, in sofern die Russen abgeschickt waren, die

flüchtigen Kalmüken zu verfolgen. Die letztern waren von der Wolga bis zur äußersten Untschimman Torgai, beinahe ohne Rasttage zu machen, fortgezogen, und hatten anfangs bis zum Jait 40 bis 50, in der Folge 25 bis 30 und mehrere Werst täglich hinter sich gelassen. Der russische General, der bloß seinen Marsch einige Tage früher hätte antreten müssen, um die Kalmüken vom Jrgitsch abzuschneiden, mußte wenigstens, da ihm dies nicht gelungen war, mit stärkeren Tagesreisen den Kalmüken nachziehen. Wie konnte er sich einbilden, mit langsamen Märschen die Geschwindigkeit der Kalmüken zu besiegen? Wie konnte er hoffen, Flüchtlinge zu erreichen, die sich mit jedem Tage weiter von ihm entfernten? Traubenberg, der erst zuletzt als seine Truppen schon erschöpft waren, in Verbindung mit den Kirgisen einige starke Tagesreisen zu machen anfang, hatte indessen einen Tag in den andern gerechnet, keine 25 Werst täglich gemacht. Die Besorgniß des Generals, seine Truppen gar zu sehr anzustrengen, war Schuld daran, daß die Kalmüken einen Vorsprung von 300 Werst gewonnen hatten, als die Russen an den Ufern der Torgai anlangten. Der russische General hatte noch vernachlässigt, sich mit solchen Lebensmitteln zu versehen, welche den Russen durch

Gewohnheit unentbehrlich geworden wären. Der russische Soldat konnte sich nicht wie der Kirgise und Kalmük von Milch und Fleischspeisen allein erhalten. Der Genuß dieser nomadischen Nahrungsmittel mußte auf den sonst starken Körperbau der Russen eine nachtheilige Wirkung hervorbringen, welche die Schnelligkeit des Marsches verhinderte.

Nach den Njtschkowschen Nachrichten, sandte Traubenberg nicht weit von dem Torgaistrome, 100 Kosaken voraus, um über die Entfernung der Kalmüken Erkundigungen einzuziehen. Die Abgeschickten kehrten nach einem dreitägigen Zuge mit der Behauptung zurück, daß die Kalmüken 10 Tagesreisen voraus wären, weil man eine kalmükische Leiche, so wie verschiedene umgefallene Thiere, angetroffen hätte, die wenigstens so lange Zeit gelegen haben mußten.

Nach einer mündlichen Nachricht sandte Traubenberg, aus einem seiner letzten Lagerplätze, einen Kirgisen und Kalmüken in das Lager des Vicechans, um demselben einen Brief von dem astrachanschen Gouverneur Beketoff zu überreichen. Njtschkow hat diesen Brief aus unbekannten Bewegungsgründen nicht berührt, aber die Zuverlässigkeit der Nachricht leidet keinen Zweifel.

Wollte der russische General die Kalmüken durch die Nachricht von seiner Annäherung schrecken, oder durch den Inhalt des Beketoff'schen Briefs zur Rückkehr nach Rußland aufmuntern; so müssen wir doch gestehen, daß die Art, wie er diesen Zweck zu erreichen suchte, sehr unüberlegt war. Die Kalmüken befanden sich nämlich 300 Werst von dem russischen Lager, in einer grasreichen Gegend, wo sie ein Paar Monate ausruhen wollten. Sie dachten die Kirgisen und Russen weit von sich entfernt. Von ihrer leichtsinnigen Denkungsart hingerissen, ahneten sie keine Gefahr, und trafen daher auch keine Maaßregeln derselben zu begegnen. Wäre Trautenberg, statt sich in Unterhandlungen einzulassen, mit seiner ganzen Macht, die durch einen Haufen Baschkiren und 10,000 Kirgisen verstärkt war, gegen die unbesorgten Kalmüken aufgebrochen, so hätte es ihm bloß sechs Tagesreisen gekostet, um dem russischen Reiche eine ansehnliche Volksmenge wieder zu geben, und seinen Namen berühmt zu machen. Die Unterhandlungen mußten durch Furcht und Gefahr unterstützt werden, wenn sie bey den flüchtenden Nomaden Gewicht finden durften. Die Furcht, welche diesmal die Gefahr in einer weitem Entfernung sehen ließ, konnte

konnte nichts anders bewirken, als Beschleunigung der angefangenen Flucht. Der Anblick russischer Feuerschünde hätte mehr Eindruck gemacht, als Vorstellungen und Drohungen. Sollte aber auch die Entkräftung der russischen Truppen, (die in den Njtschkowschen Nachrichten mit übertriebenen Farben dargestellt zu seyn scheint) *), das Wagstück eines fünf bis sechstägigen Marsches nicht zugelassen haben, so hätte wenigstens der General einsichtsvolle Personen als Unterhändler abschicken sollen. Von den beiden abgeschickten Leuten, überließ sich der eine bloß der Freude, seine fliehenden Landsleute wiederzufinden, und der andere besaß zu wenig Ver-

*) Zwischen dem Zustande der abgematteten Russen, und den Folgen ihrer Strapazen, findet in der Njtschkowschen Erzählung gar kein Verhältniß Statt. Schon ehe das eigentliche Elend erst recht anging, soll das Heer so sehr gelitten haben, daß von sechs Schwadronen Dragoner 110 Mann im Lazareth lagen, und viermal mehr mit Mähe, Dienste thun konnten. Während des Elends selbst hatte eine Anzahl Soldaten sich kaum zweimal an Krähen und Pferdefleisch satt essen können. Bey ihrer Ankunft in der Festung Uisk, sahen alle wie ausge-

stand und Schlaueit, um die Gemüther des kalmükischen Volks, durch verminderte Besorgnisse zu einer Rückkehr geneigt zu machen, und durch erhöhte Furcht von einer fortgesetzten Flucht zurück zu schrecken. Freilich wäre es nicht ohne Schwierigkeit gewesen, Männer von Talenten willig zu machen, mitten unter feindliche Haufen zu treten, welche voll Haß gegen den russischen Namen, die Wolga verlassen, und durch Grausamkeit ihre Entfernung bezeichnet hatten; aber der Gedanke, seinem Vaterlande einen Vortheil zu schaffen, mußte unter den Befehlshabern der 500 Kosaken und Russen, Männer hervorrufen, welche für eine solche Sache nicht bloß ihr

mergelte Schattengestalten aus, die mehr dem Tode als dem Leben nahe waren. Wer vermuthet nun nicht, daß, wie dies bey ähnlichen Unglücksfällen immer der Fall ist, ein großer Theil der Leidenden ein Opfer der Noth und des plötzlichen Ueberflusses geworden sey? Doch der Schriftsteller beugt diesen Besorgnissen dadurch vor, indem er hinzufügt: „Bey dem allen kann man nicht sagen, daß unser Verlust an Mannschaft gar zu empfindlich gewesen wäre, da der ganze Marsch bloß vierzig Mann kostete, diejenigen mitgerechnet, welche an den Folgen der mitgebrachten Krankheit starben.“

Leben, sondern selbst ihre Freiheit aufzupferen bereit waren. Würde der Enthusiasmus geschlummert haben, dann hätte der Eigennuß gehandelt.

Die beiden Abgesandten erregten in dem kalmükischen Lager ein allgemeines Erstaunen durch die unerwartete Nachricht, daß die Russen mitten in der kirgisischen Steppe wären. Der Chan ließ sogleich die Angesehensten versammeln, und ihnen den Inhalt des Beketoff'schen Briefs bekannt machen. An den Grenzen des russischen Reichs, waren die Stimmen getheilt gewesen, aber in so weiter Entfernung von der Wolga, war der Entschluß bald gefaßt. Die Häupter der Versammlung konnten den übrigen vorstellen: „Sie hätten einen eben so großen Weg vor sich als hinter sich. Sie hätten den größten Theil der Widerwärtigkeiten überstanden, und der Zug nach China würde nicht schwerer seyn, als die Rückkehr nach Rußland. Gegen ihre russischen Verfolger wären sie durch 10 Tagesreisen, durch die Unannehmlichkeiten des Steppenlebens, durch Krankheit und Entkräftung gesichert. Wenn die Russen mit langsamen Tagesreisen ihre Verfolgung angefangen hätten, so ließe sich nicht erwarten, daß sie mit erschöpften Kräften, eine größere Anstrengung ertragen könnten. Wenn der russische General durch schriftliche

Vorstellungen auf die Kalmükensfürsten zu wirken dünkte, so wäre dies ein deutlicher Beweis, daß er auf keine andern Maaßregeln reche, und wieder zurückkehren werde, wosern dieser letzte Versuch ohne Erfolg bliebe. Der Angriff der Kirgisen würde durch die Anzahl und den Muth der Kalmüken vereitelt werden, die für Eigenthum und Freiheit kämpften. Der fortgesetzte Zug stelle sie keiner Gefahr bloß, die nicht durch die Folgen ihrer freiwilligen Unterwerfung in China, und durch das Wohlwollen des dortigen Monarchen belohnt werden würde; während sie ihre Rückkehr nach Rußland, wenn auch nicht der Ahndung, doch wenigstens dem Mißtrauen der russischen Regierung Preis gäbe."

Der leichtsinnige Wunsch nach Veränderung unterstützte die angeführten Gründe. Die Flucht wurde von den Versammelten einstimmig beschlossen, und die Nojone und Saisfange erhielten Befehl, dies dem Volke bekannt zu machen. Der von Traubenberg geschickte Kalmük blieb bey seinen Landsleuten, der Kirgise kehrte zurück. So wurde das Volk, das den Augenblick seiner Rettung nahe zu seyn glaubte, aus seinen Hoffnungen gerissen. Woll Muth über die Urheber seiner Verzweiflung brach es in laute Flüche gegen dieselben aus. Aber gewohnt

auch murrend die Befehle seiner Anführer zu vollziehen, traf es Anstalten zur weitem Flucht.

Traubenberg schien bloß auf den Entschluß, den die Kalmüken nehmen dürften, zu warten. Kaum erfuhr er, daß die Kalmüken sich wieder in Bewegung gesetzt hatten, als auch er mit seinem Haufen nach dem nächsten Gränzorte, der Festung Uisk am Tobolflusse, aufbrach. Er erreichte diesen Ort nach einem vierzehntägigen Marsche. Die Aufnahme, welche die von Hunger und Krankheit entkräfteten Truppen bey den dortigen Einwohnern fanden, hatte ihr sechswochentlicher Feldzug nothwendig gemacht. *)

In ihren Urtheilen über das Verfahren Traubenergs, sind die Stimmen getheilt. Diejenigen,

*) Nach Rotschkow langte Traubenberg den 1sten Jun. in Uisk an, nachdem er den 12ten April aus Orsk gezogen war. Die mündlichen Nachrichten, welche ich von der Flucht der Kalmüken erhalten habe, sind hiermit in völligem Widerspruche. Herr von Wesseloff, welcher den 4ten May nach seiner Flucht von den Kalmüken, an der Wolga anlangte; welcher mit Fuhrmannspferden vom Ural reiste, am Ural mehrere Tage zubrachte, in Orenburg einige Zeit verweilte, einige Zeit von Orsk bis Orenburg auf dem Wege war, in 11 Tagen von der Torgai bis Orsk jagte; setzt den Tag seiner Rettung auf den 22sten März. Die Nach:

welche ihn entschuldigen, berufen sich darauf: „daß die Russen, welche sich durch gewöhnliche Märsche in der unbekanntenen Steppengegend am Rande des Verderbens sahen, noch weit mehr Gefahren auszu- stehen gehabt hätten, wenn der General mit der Schnelligkeit der Kirgisen fortgezogen wäre; daß Krankheiten, welche einen großen Theil der russischen Truppen im Lazarethe zurückhielten, durch eine weitere Verfolgung noch ärgere Folgen hervorgebracht hätten; daß die Absicht der Kalmüken, einige Zeit an der letzten Torgai zu verweilen, entweder dem General ein Geheimniß geblieben, oder wenn er sie auch erfahren hätte, die Nachricht davon durch die Anzahl der Kalmüken, und die Entkräftung

richt, welche ich von dem Perser Wassilij Michailow erhalten habe, der die Kalmüken jenseit der Kängärbeyn Wüste begleitete, und einige Tage nach der Schlacht, die jenseit dieser Wüste zwischen Kirgisen und Kalmüken geliefert wurde, entwichte, setzt den Tag seiner Flucht auf den 7ten April. Die beiden letzten Angaben stimmen überein. Wie war es also möglich, daß Traubenberg den 13ten April erst Orsk verlassen konnte, da Weseloff denselben am zweiten Tage nach seiner Entweichung unweit der Torgai antraf. Wer hat Recht? Wer hat Unrecht? Ich wage es nicht zu entscheiden.

der Russen, vereitelt worden wäre.“ Diejenigen aber, welche dem russischen Befehlshaber eine Verhutsamkeit vorwerfen, die an Furcht gränzt, suchen ihrer Behauptung dadurch Gewicht zu geben: „daß die auf dem Marsche ausgestandenen Widerwärtigkeiten in den Njtschkowschen Nachrichten, der Wahrheit entgegen dargestellt wären, indem die spätern Folgen die vorhergegangenen Ursachen herabsetzten, und eine größere Geschwindigkeit des Generals, auf der einen Seite den Weg und die Mühseligkeiten verringert, auf der andern die weitere Verfolgung überflüssig gemacht hätte; daß die Absicht der Kalmüken in der Nähe des letzten Torgaistromes wenigstens einige Tage auszuras- ten, kein Geheimniß gewesen wäre, da der Zustand der Kalmüken, und die nahliegende schreckliche Wüste, welche drey lange Tagesreisen hindurch keine frischen Wasserplätze darbot, nur mit erneuerten Kräften durchzogen werden konnte, wenn der Zug nicht das Verderben des Volks zur Folge haben sollte, und die Kalmüken um so eher dort verweilen durften, da sie keinen Feind in der Nähe vermutheten, und wenigstens keinen befürchteten, daß übrigens, wenn der General von der Absicht der Kalmüken unterrichtet worden wäre; die Anzahl der Kalmüken so wenig

Schwierigkeit gemacht hätte, daß sich die Russen bloß zu zeigen brauchten, um die flüchtigen Horden zum Rückzuge zu bewegen.“

Was man auch von dem Betragen des Generals urtheilen mag, so sehen wir uns wenigstens genöthigt, einzugestehen, daß da die Kalmüken einmal von der Annäherung der Russen benachrichtigt waren, eine weitere Verfolgung, wenn auch nicht durch die Geschwindigkeit der Flüchtlinge, doch wenigstens durch die schreckliche Steppe Kängärbejn scharra us sunn, vereitelt werden mußte.

Diese Steppe, neben welcher die Kalmüken, als sie die Annäherung der Russen erfuhren, ihr Lager aufgeschlagen hatten, zeigte 150 Werst weit, nichts als untrinkbares Wasser, von dessen gelben Farbe sie ihren Namen erhalten hatte. Die ermüdeten Flüchtlinge mußten durch diese Gegend einen langen dreitägigen Zug unternehmen, ohne sich mit dem nöthigen Trinkwasser zu versorgen, da es ihnen (die Reichen ausgenommen) eben so sehr an hinreichenden Gefäßen, als Lastthieren zum Fortschaffen mangelte. Die bisherigen Mühseeligkeiten waren nichts in Vergleichung mit dem neuen Elende. Ermüdung, Hitze und Durst nöthigten sie zu dem schädlichen Wasser ihre Zuflucht zu nehmen, dessen Genuß

von einem hartnäckigen Blutflusse begleitet wurde. Viele hundert, die nicht mehr fortkommen konnten, mußten an diesem fürchterlichen Orte verschmachten. Die Schrecknisse dieser Lage vernichteten bey den Uebriggen die Gefühle der Menschheit, und Kinder ließen ihre unvermögenden Aeltern nach, und sonst zärtliche Mütter trennten sich auf immer von den Elenden, denen sie das Daseyn gegeben hatten. Mehr todt als lebendig langten die Nachgebliebenen jenseit der schrecklichen Steppe an. Sie waren aber kaum von diesem Elende befreit, als sie ihre Flucht und ihre Freiheit mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen genöthigt wurden.

Murali Chan scheint den russischen General, weil er ihn zu keinem schnellern Marsche bewegen konnte, noch vor dem Rückzuge desselben verlassen, und mit schnellen Tagesreisen die Kalmüken aufsucht zu haben. Ablai Chan war indessen von einer andern Seite vorgerückt, und beide ihren Marsch mit einander vereinigend, überfielen die Kalmüken als diese eben in dem elendesten Zustande die wasserlosen Gegenden zurückgelegt hatten. Die Kirgisen, um die Wirkungen ihres Angriffs durch die Quaaalen des Dursts zu unterstützen, suchten ihre Gegner von den nächsten Wasserplätzen abzuschneiden. Die Berz

zweiflung ließ den Kalmüken Kräfte, die Raubsucht den Kirgisen. Der Sieg fing schon an die ersten zu begünstigen, als sich Zäbdäk Dorschi und Bambar, mit den Horden, die unter ihren Befehlen standen, von dem Schlachtgetümmel trennten. Die Gefangenschaft des Kalmükenfürsten wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht Tschârân, der von dem Unfalle benachrichtigt worden war, den Bedrängten nach einem hartnäckigen Kampfe Luft gemacht hätte. Augenzeugen dieses Gefechts behaupten, daß sich die Kalmüken zwey Tage hinter einander gegen die Kirgisen vertheidigt hätten. Wie groß der Verlust der Kalmüken während dieses zweitägigen Gefechts gewesen sey, läßt sich nicht bestimmen: genug, das Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt, und der Verlust nicht gering.

Die Kirgisen, welche der Erfolg dieser Schlacht von neuen Versuchen abgeschreckt hatte, hörten nicht auf, die ziehenden Kalmüken bis zu den chinesischen Gränzen zu beunruhigen. Die Flüchtlinge langten nach vielen beschwerlichen Tagesreisen durch wasserarme Gegenden, an dem Tengissee (Balgaschnur, wie er von den mongolischen Völkerschaften genannt wird) an. Haufenweise stürzten sie mit ihren Thieren in die Wette, diesem See entge-

gen, drängten sich, ohne ihre Kleider abzuwerfen, so weit die Wellen es erlaubten, hinein, um endlich den marternden Durst zu stillen. Viele wurden hier ein Opfer ihrer Unenthaltbarkeit, aber eine größere Anzahl vernichtete das Schwert der Kirgisen in einer zweiten blutigen Schlacht. Ohne Mittel sich zu vertheidigen, konnten bloß die geschwindesten Kalmüken über den Fluß setzen, und ihren Verfolgern entgehen. Die Kirgisen zogen mit Beute beladen, und von zahlreichen Gefangenen begleitet, nach ihrer Heimath zurück. Die Kalmüken mußten sich durch die raubsüchtigen Buräten durchschlagen, ehe sie das theuer erkaufte Ziel einer 7 monatlichen Wanderung erreichten.

Nach russischen und deutschen Angaben ist die Anzahl der weggewanderten Kalmüken zu gering, und nach chinesischen die Anzahl der Angekommenen zu hoch angesetzt worden. Die letzten lassen über 50,000 Familien in China anlangen, die ersten keine 40,000 aus Rußland wegwandern. Ubascha veranstaltete, wie ich aus mündlichen Nachrichten erfahren habe, am Ufer des Jalk eine Volkszählung, indem er von den Saisfängen einen genauen Bericht über die Anzahl der Hütten verlangte, die sich in ihren Kimaten befanden. Nach den Aussagen der

Saiffange betrug diese mehr als 70,000 Hütten. Doch hiervon ist nach einigen kaum der dritte Theil, nach andern bloß die Hälfte in China angelangt. Nach einer Volksliste, welche Ubascha 1767 einreichen ließ, bestanden zwar alle seine Horden zusammen bloß aus 41,643 Hütten: da indessen die Kalmüken, um nicht durch eine wahre Angabe die Anzahl der von ihnen geforderten Kriegsleute zu vermehren, ihre Volksmenge geringer ansetzen als sie in der That ist; so hat man nach einem willkürlichen Maßstabe die angezeigte Anzahl um einen vierten Theil vermehrt, und hiernach gewöhnlich 55 bis 60,000 als die eigentliche Volkszahl angenommen. Nach Abzug der nachgebliebenen Ulfse, läßt man also ungefähr 40,000 Hütten entfliehen. Die zahlreichen Horden der Kalmüken aber, der ungeheure Umfang ihrer Steppe, die Unmöglichkeit sich von der Wahrheit ihrer Angaben zu überzeugen: alles dies verstattete ihnen, sich um mehr als die Hälfte geringer anzugeben. So kann man sehr leicht statt der 30 bis 40,000 Hütten, welche aus dem russischen Reiche gewandert seyn sollen, 70 bis 75,000 annehmen, womit auch die Zählung am Jait übereinstimmt.

Wenn der Verlust, welchen die kalmükischen Horden während ihrer Flucht an Volksmenge erlitten hatten, so ansehnlich war, daß zwey Drittel verloren gingen; so kann man hieraus auf den Zustand schließen, in welchem sich die ankommenden Flüchtlinge befinden mußten, als sie zu ihren neuen Wohnsitzen gelangten. *) Die reichsten Kalmüken waren

*) In den Abhandl. sinesischer Jesuiten S. 686 schildert Kienlong das Elend der Torgoten, und die Anstalten, die auf seinen Befehl getroffen wären, um dem Elende vorzubeugen. „Als die torgotische Nation in den Gegenden des Jly ankam, hatten die Leute weder Lebensmittel noch Kleider. Dieses konnte ich zum Voraus einsehen, ehe sie noch wirklich ankamen. Daher hatte ich auch schon Befehl gegeben, reichlich Proviant und andere Bedürfnisse anzuschaffen, um dies Volk so gleich zu unterstützen. Mein Befehl wurde zu meiner größten Zufriedenheit vollzogen. Man theilte das Land unter dies Volk, und gab jeder Familie ihren Theil, welchen sie entweder anbauet, oder zur Viehzucht anwenden, und worauf sie also ihren Unterhalt reichlich finden konnten. Man schenkte überdies noch jeder Person ein Stück Zeug zu Kleidern. Man versah sie mit Getraide auf ein ganzes Jahr. Auch gab man ihnen allerley Hausrath und andere nöthige Sachen. Endlich wurde noch jede Person mit etlichen Stücken

in Mittelstand versetzt worden. Die, welche bloß 100 Pferde gehabt hatten, waren verarmt. Die Armen waren in Elend versunken. Von den zahlrei-

Geldes beschenkt, damit sie sich auch dasjenige anschaffen könnten, was man ihnen zu geben etwa noch versprochen hätte. Bei Austheilung des Landes nahm man sich sehr in Acht, ihnen keine unfruchtbaren Gegenden anzuweisen, sondern gab ihnen die tragbarsten und fettesten Ländereien. Endlich schenkte man ihnen zum Anfange ihrer Wirthschaft auch Ochsen, Schaafe, Ziegen u. s. w., damit sie in der Folge ihren Unterhalt desto leichter finden könnten.“ — In dem Lobgedichte des Duzimtschung (S. Abhandl. S. 692.) wird das Elend der Torgoten und die Freigebigkeit des Kaisers noch stärker geschildert: „Als sie an unsern Gränzen anlangten, waren sie viele (!) hundert tausend Mann stark, wenn gleich auf ihrer weiten und höchst beschwerlichen Reise, beinahe eben so viele (!) aus Hunger, Durst und andern Ungemächlichkeiten umgekommen waren. Sie befanden sich aber bey ihrer Ankunft im äußersten Elende. Sie hatten weder Lebensmittel noch andere Bedürfnisse des menschlichen Lebens; aber der Kaiser versorgte sie sogleich mit allen nöthigen Sachen. Er ließ ihnen Wohnungen erbauen, die ihrer Lebensart angemessen waren, er ließ Lebensmittel und Kleider unter sie austheilen; er schenkte ihnen Rinder, Schaafe und Werkzeuge zum Ackerbau. Alle diese Geschenke wurden auf eigene Kosten des Kaisers bes-

ten Heerden, waren beinahe nichts als Kameele übrig geblieben. Der Stärke dieser Thiere allein, hatten die Kalmüken bis zum Jlyflusse ihre Rettung verdanken müssen: indem vier oder fünf Flüchtlinge auf einem Kameele sitzend oder mit Stricken an den Seiten befestigt, ihre Flucht möglich gemacht hatten. Da der Zustand der Heerden, den meisten Kalmüken die Mittel raubte, als Nomaden ihren Unterhalt zu finden; so war es vielleicht mehr Folge der Nothwendigkeit als des Zwanges, wenn der chinesische Monarch den neuen Ankömmlingen, an den Ufern des Jlyflusses Felder zum Ackerbau anweisen ließ. *)

ritten. Diese aufgewandten Summen sind unermesslich. Ueberdies erhielt auch jeder Aeltester einer Familie ein Stück Geld, um sich in den Stand zu setzen, in der Folge, den nöthigen Unterhalt selbst erwerben zu können.“

*) Nach europäischen Nachrichten wurden die Kalmüken weit jenseit des Jlyflusses in die Wüste Kobi, nahe an den chinesischen Mauern versetzt, aber nach den Abhandlungen sinesischer Jesuiten, erhielten sie bleibende Wohnsitze am Jly, der sich östlich in den Baltgashnur ergießt. Die letztere Angabe ist natürlicher Weise glaubwürdiger. Der Kaiser von China bestätigte dies auf der Inschrift, die er am Jly eingraben ließ. (S. Abhandl. S. 683.)

Raum waren die Flüchtlinge angekommen, so entwickelte sich auch die eigentliche Absicht des Zábäc Dorſchi. Er behauptete sein vorgebliches Recht auf die Oberherrschaft über die Kalmüken, und als der chineſiſche Hof ſeinen Anſprüchen die zehnjährige Herrſchaft des Ubaſcha entgegenſetzte, glaubte er durch Ungehorsam dasjenige zu erlangen, was ihm durch Vorſtellungen nicht gelungen war. Ubaſcha huldigte dem chineſiſchen Kaiſer. Zábäc Dorſchi, Bambar, und die übrigen Anhänger der Gegenparthey, widerſetzten ſich zwar anfangs, unterwarfen ſich aber in der Folge, um der gedrohten Beſtrafung zu entgehen, dem chineſiſchen Kaiſer, welcher ihnen das Jahr darauf in dem Luſtſchloſſe Dſchaſcha *) die Huldigung verſtattete.

Was

*) Es iſt zu vermuthen, daß dies der mongoliſche Name von dem kaiſerlichen Luſtſchloſſe Zhe-hou (wie dies Schloß beim Macartney geſchrieben wird) ſeyn ſoll. Dieſe Vermuthung beſtätigen wenigſtens die ſineſiſchen Abhandlungen. S. 678. ſpricht der Kaiſer ſelbſt von der Aufnahme, welche die abgeordneten Kalmüken bey ihm gefunden, und von dem Eid der Treue, den ſie ihm geleistet hatten: „Als die Torgoten an den Gränzen meiner Staaten (dem Jnfluſſe) anlangten, fanden ſie ſogleich Proviant und alle nöthige Bedürfniſſe und

Was die letzten Schickſale der kalmükischen Fürſten anbetriſft, ſo ſind darüber ſo mancherley Nachrichten eingelaufen, deren Zuverläſſigkeit auf der einen Seite durch die Entfernung von der chineſiſchen Gränze, auf der andern durch die geringen politiſchen Verhältniſſe zwiſchen Rußland und China in Zweifel gehüllt iſt. Alle Nachrichten ſtimmen indes

Bequemlichkeiten in ihren angewieſenen Wohnungen. Doch dies war noch nicht genug. Auch ihre Abgeordneten, die mir perſönlich huldigen ſollten, wurden auf ihrer ganzen Reiſe frey gehalten, und mit allen Ehrenbezeugungen auf der kaiſerlichen Heerſtraße, an den Ort meines damaligen Aufenthalts gebracht. Ich ſah ſie, redete mit ihnen, und erſuchte ſie, mit mir das Vergnügen der Jagd zu genießen. Nachdem aber die Zeit meines daſigen Aufenthalts vorbey, und unſere Luſtbarkeit geendigt war, kamen ſie in meiner Gefolge nach Geho (an andern Stellen ſteht Gho, an andern Gehou). „Hier gab ich ihnen ein großes Feſt und ich überreichte ihnen die gewöhnlichen Geſchenke mit eben der Pracht, die ich zu beobachten pflege, wenn ich den vornehmſten Därbäten (Turbeſten) Geſchenke reichen laſſe. — Gerade Geho war der merkwürdige Ort, wo ſie mir huldigten, und zwar geſah die Huldigung nicht weit von der heiligen Stätte, welche die Aſche meines Großvaters enthält.“ —

sen darin überein, daß weder Zäck Dorschi, noch Bambar, noch Eschärän, ihre Ankunft in China lange überlebt hätten. Die Ursache ihres Todes wird von einigen den staatsklugen Maaßregeln des chinesischen Kaisers zugeschrieben, welcher durch langsam schleichendes Gift, das den angesehensten Kalmüken während eines festlichen Mahles gegeben wäre, ihren

Eine Auseinandersetzung dieser Worte finden wir in dem Lobgedicht des Dumintschung. (S. 693.) „Wie die Torgoten von den Beschwerlichkeiten ein wenig ausgeruht hatten, rief der Kaiser ihren Chan (König) Ubascha, nebst den vornehmsten Heerführern seiner Nation, an den Hof, und zu dieser Reise verschaffte ihnen der Kaiser alle nur mögliche Bequemlichkeit. Er ließ anständige Häuser zum Nachtlager für sie bestellen, versah sie mit einer ansehnlichen Equipage, mit Packpferden, Lebensmitteln und allen Bedürfnissen, die dem Range dieser Männer angemessen waren. — Ubascha und seine Heerführer gehorchten dem Befehl des Kaisers, und reiseten unverzüglich nach Gehol, wo sich der Kaiser befand. Der Kaiser ließ ihnen die hierzu bestimmten Feierkleider austheilen. Er gab ihnen im Paust Ymien:nu Audienz, und ein feierliches Fest. Er ertheilte ihnen verschiedene Geschenke und Ehrentitel, welche dem Range angemessen waren, den ein Jeder in dem Lande gehabt hatte, welches sie verlassen hatten,

ehrlichen Plänen vorbeugen wollte. Selten steht der menschliche Verstand, wenn er durch auffallende Ereignisse überrascht wird, die Ursache dazu in gewöhnlichen Dingen; er braucht nichts als Verdacht zu haben, um seinen schwarzen Gedanken den Schein der Gewißheit zu leihen.

Es läßt sich hier die Frage aufwerfen, ob Rußland bey der Flucht der Kalmüken mehr gewonnen als verloren hätte. Sieht man auf die Volksmenge des russischen Reichs, welche mit der Größe desselben in keinem Verhältnisse steht, so mußte Rußland allerdings dabey verlieren, wenn mehr als 400,000 Köpfe demselben entzogen wurden. Wenn man aber von der andern Seite, auf die damaligen Zeitumstände Rücksicht nimmt, so werden wir eingestehen, daß zwischen Vortheil und Nachtheil gar kein Gleichgewicht Statt gefunden hätte. Während Rußland zwey Jahre nach der kalmükischen Flucht in einem hartnäckigen Kriege mit den Türken verwickelt war; entspann sich auf den südöstlichen Gränzen die Pugatscheffsche Rebellion. Zerstörung und Morden bezeichneten den Gang der Rebellen, die zwar nichts als zusammengerafftes Gesindel zählten, aber doch jeden Tag bedeutender zu werden anfangen. Der kalmükische Fürst hätte den angemessenen Titel des

bellern zum Vorwande gebraucht, um dessen Macht mit der seinigen zu verstärken. Die Kosaken durch die Träumereien ihrer ehemaligen Unabhängigkeit entflammt, wären um so eher dem kalmükischen Beispiel gefolgt, da ihre eigenen Brüder, die Stärke des Pugatscheffischen Haufens ausmachten. Die Uebel, welche aus der Vereinigung solcher rohen, von unternehmenden Häuptern geführten Vanden entstehen durften, sind in die Augen fallend. Kalmüken und Kosaken würden sich mit den krimmischen Tataren vereinigt haben, und die russischen Heere von vorn mit den Türken beschäftigt, von hinten durch eine zahllose Reiterey beunruhigt, hätten mit Gefahr ihres Untergangs, einen blutigen Sieg erkaufen müssen. Das ganze südliche Rußland hätte in Flammen gestanden, und das Riesengewerk Peters des Großen, hätte eine neue Schöpfung nothwendig gemacht. Es ist kein Zweifel, daß nicht die russischen Waffen über diese Gefahren gesiegt haben würden, aber die Verwüstung der vielen Dörfer und Städte, die vielen Tausende von Staatsbürgern, welche ein Opfer des Aufruhrs geworden wären, konnten durch das Dableiben der Kalmüken auf keine Weise ersetzt werden.

Von der Flucht der wolgischen Torgoten, vortheilten besonders die nachgebliebenen Därbäten, (welche sonst immer von torgotischen Fürsten, in einer Art von Abhängigkeit erhalten wurden), indem jetzt ein Gleichgewicht der Macht und der Zahl zwischen beiden Statt fand, und die russische Regierung die letzten, weil sie keinen Antheil an der Flucht der andern nehmen wollten, mehr begünstigte. Unter den torgotischen Fürsten blieben Assarcho und Maschi die mächtigsten. Die därbätischen Uusse aber hatten angesehenere Fürsten, weil deren Anzahl nicht groß war, und die nähere Verwandtschaft keine Uneinigkeits erregen konnte.

Schon zur Zeit des Njuka, waren die Därbäten, unter der Anführung von Solom Zärän Baatur Taidshi *) nach Rußland gekommen (1673), wo sie mehr als 90 Jahr von diesem Fürsten und dessen Nachkommen beherrscht wurden. Galdan Zärän, ein Urenkel von Solom Zärän, war der letzte Fürst dieses Geschlechts. Der Tod desselben, und die von seiner Mutter erregten Unruhen, veranlaß-

*) Im Kalmükischen wird ein Unterschied zwischen Taidshi und Taischi gemacht: jenes bedeutet einen Namen, dieses einen Titel, welcher bloß von Chan und Bicehan überwogen wird.

ten die Monarchinn, unmittelbar nach der Torgotischen Flucht, die Därbäten einer Seitenlinie zu unterwerfen, welche damals von drey Fürsten, Dschall, Tundut und Zändänn beherrscht wurden. Solom Dorschi, der Vater dieser drey Fürsten, welcher seine Abkunft von einem Bruder des Solom Zärän ableitete, hatte sich mit 30 Kalmüken, einer Verfolgung in seinem Geburtslande entzogen, um sich ebenfalls an der Wolga niederzulassen. Zändänn, zwar der jüngste, aber würdigste seiner Söhne, wurde nach Galdan Zärän's Tode zum Oberhaupte der Därbäten ernannt. Tschutschei Tunduts Sohn erlangte in der Folge die Herrschaft über die Därbäten *). Das Glück schien diesen Fürsten ganz vorzüglich zu begünstigen, da sechs Söhne Zändänn's, einer nach dem andern durch den Tod, die Hoffnungen ihres Vaters vereitelten. Der neue Fürst, welcher als unbedeutender Nojon, bloß 70 Hütten besessen hatte, vereinigte als Taischi, innerhalb 20 Jahren, die Macht seines Oheims Zändänn, die Besitzungen seines Bruders Dedörgö, mit den Ufusen seiner Betättern, die von dem schwachsinnigen Dschall abstammten.

*) Tschutschei ist in der Mitte des Maimonats (1803) gestorben.

Seit der Flucht der Torgoten, herrschten 30 Jahre hindurch, weder Bicehan noch Chane, über die Horden der Därbäten, Torgoten und Choschoten, die an der Wolga geblieben waren. Die ersten fünfzehn Jahre nach der Flucht, standen aber die Horden noch unter einem eigentlichen Kalmükengericht, das die Benennung eines kalmükischen Garga führte, und aus drey angesehenen Kalmüken (einem Därbäten, einem Torgoten und einem Choschoten) bestand. Zwischen 1786 — 1788 waren die Kalmüken den astrachanschen Kreisgerichten unterworfen. Von 1788 — 1796 wurden ihre Angelegenheiten, anfangs in Jenatajarest, dann in Astrachan von einer Kalmükentanzley, die aus zwey russischen und mehreren kalmükischen Gliedern zusammengesetzt war, unter der Leitung des Gouverneurs verwaltet. Während der Regierung Pauls des Ersten befanden sich die Kalmüken anfangs unter den Befehlen eines astrachanschen Kalmükengerichts, in welchem bloß zwey russische Richter zu entscheiden hatten. Als indessen gegen das Ende der vorigen Regierung, Tschutschei zum Bicehan ernannt wurde, hörte das Kalmükengericht auf, und Tschutschei erbte mit dem Titel des Ubascha, auch den Einfluß desselben, auf die Horden der Därbäten, Torgoten und Choschoten.

Zu der eben gelieferten Geschichte von der kalmükischen Flucht, will ich noch als Anhang die Schicksale eines Mannes beifügen, welche mitten in der kirgisschen Steppe, den Versuch wagte, sich den Händen der Kalmüken zu entziehen, und diesen Versuch glücklich ausführte. Das Unglück erregt unsere Theilnahme, wenn derjenige, den es betraf, Muth und Entschlossenheit genug hat, sich aus demselben hinaus zu arbeiten.

Michailo Esawitsch Wesehoff, durch das Beispiel seines Vaters, und seine eigene Neigung zur Leitung der kalmükischen Angelegenheiten hingezogen, bekleidete den Posten eines Collegien-Commissärs in der Horde des Chans, als sich die Kalmüken zu ihrer Flucht rüsteten. Ein Zufall hatte ihn wenige Augenblicke vorher mit der Absicht des Ubascha bekannt gemacht, aber die offene Wolga, und die Schnelligkeit der Kalmüken verhinderten seine Rettung.

An dem Tage der Flucht, sandte die Chaninn, welche in der Abwesenheit ihres vorgeblich gegen die Kirgisen aufgebrochenen Gemahls, den Oberbefehl in der Horde führte, einen angesehenen Saiffang, Namens Dschir, zu dem Herrn von Wesehoff, um ihm seine Gefangenschaft anzukündigen. Der Saif-

sang ließ anfangs mehr durch Mienen als durch Worte vermuthen, daß er ein Bote unangenehmer Nachrichten seyn würde. Noch hatte er nichts von dem erhaltenen Auftrage gesagt, als der tumultuarische Lärm, den die Plünderung des Markts erregte, den Herrn von Wesehoff in dem geschöpften Verdacht bestätigte. Wesehoff erkundigte sich bey dem Saiffange, was das Getümmel zu bedeuten hätte, und weil dieser vorgab, nichts davon zu wissen, wollte jener zur Chaninn gehen, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. „Die Chaninn“ sprach der Saiffang, wird dich jetzt nicht vorlassen. Komm lieber zu mir.“ Es blieb ihm nichts anders übrig als die Einladung anzunehmen, und zum Saiffang zu gehen. Der Saiffang zauderte auch jetzt noch, aber der Wunsch an der Plünderung des Marktes Theil zu nehmen, hatte mit der Besorgniß einen Freund zu betrüben, einen gar zu nachdrücklichen Kampf zu bestehen. Am Ende gestand der Saiffang seinem Freunde, daß die Kalmüken damit umgingen, aus Rußland zu entfliehen, und daß die Chaninn befohlen hätte, ihm Eisen anzulegen.

Es wurde sogleich ein bereit gehaltenes Halsseisen gebracht, und umgelegt. Sonst hatte Wesehoff über die Begegnung beim Saiffang keine Klagen zu

führen. Er wurde mit Leutseeligkeit behandelt, und sogar mit Thee bewirthet. Ein trunkener Kalmük, welcher mit dem Messer in der Hand auf ihn zustürzte, wurde aus der Hütte entfernt.

Nachdem die Buden ausgeplündert, die Hütten aus einander genommen, und die Kameele bepackt waren, wurde Weseloff an einen tatorischen Karren angekettet, und mußte die eilfertigen Flüchtlinge zu Fuß begleiten. Die Kalmüken durch starke Getränke zu mancherley Unfug gereizt, ließen den Gefangenen ihre Begeisterung empfinden. Vorbeieilende Trunkenbolde überhäuften ihn mit Schimpfworten, und begleiteten diese mit Schlägen. Einer, der mehr als die übrigen getrunken hatte, sprach zu seinen Gefährten: „Was gilt die Wette? Mit drey Plettenhieben soll dieser zu Boden stürzen. Der andere nahm die Wette an; eine Flasche Brantwein sollte der Gewinn oder der Verlust des Unmenschen werden, der um so mehr eines glücklichen Erfolgs gewiß zu seyn glaubte, da er, wie er prahlend gestand, mehr als einen Wolf mit einem einzigen Hiebe erlegt hatte. Er trat zu dem Unglücklichen, warf erst dessen Mütze vom Kopf, zerriß darauf dessen Pelz, und zielte mit dem gewundenen fingerbreiten Riemen seiner Peitsche, und so genau, daß ein

anderer, den die Jugend mit weniger Kraft und Stärke begabt hätte, sicher unter dem ersten Schlage hingefunken wäre. Weseloff war bey dem dritten Hiebe dem Umfallen nahe, aber um dem Barbaren zu trohen, stampfte er mit den Ketten klirrend, starrsinnig auf die Erde, und verfolgte, ohne einen Laut von sich zu geben, seinen Weg. Weseloff war indessen schon durch die vorigen Mißhandlungen so sehr erbittert worden, daß er nichts als ein Messer zu haben wünschte, um einige von seinen Angreifern, und dann sich selbst zu tödten. Der andere Kalmük erhob ein lautes Siegesgeschrey über die unerwartete Festigkeit, und die Aussicht nach dem gehofften Getränke.

Der eilfertige Zug und die plötzlich eintretende Wintertälte, gellten sich zu den Beschimpfungen, welche Weseloff auf seinem Zuge auszustehen hatte. Seine Verfolger hatten ihm nicht bloß Mütze und Pelz genommen, und diese durch elende Lumpen ersetzt, sondern auch seine Stiefel gegen leichte Filzhüllen vertauscht. Er sah sich übrigens noch genöthigt, seine Haare glatt abscheeren zu lassen, um dem Ungeziefer zu entgehen, das die fremden Kleider, die unreine Wäsche, der Marsch, und die Schlafgesellen, mit welchen er in einer engen Hütte zusammen-

gebrängt war, unvermeidlich machten. Die Anstrengung und die Kälte erzeugten bey ihm ein Seitenstechen, das ihm nach einem fünftägigen Marsche das Fußgehen unmöglich machte. Durch seinen traurigen Zustand gerührt, ließen sich die Kalmüken endlich bewegen, ihm ein Pferd zu geben. Das Mitleiden der Kalmüken fruchtete indessen sehr wenig, da der Wind und das Schneegestöber seine Leiden jeden Augenblick vermehrten. Beinahe ohne Bewußtseyn stieg er vom Pferde, und warf sich in einen Winkel der aufgeschlagenen Hütte, um hier, wie er sich schmeichelte, das Ende seiner Mühseeligkeiten zu erwarten. Die Kalmüken, unter welchen er sich befand, waren gutmüthig genug, die Lage des Unschuldigen zu beklagen; einer von ihnen rückte ihm ein Polster unter den Kopf, und ein anderer bedeckte ihm den Leib mit einer Filzdecke. Sie dachten durch diese Sorgfalt dessen Tod zu erleichtern, und wurden dadurch, ohne es vorauszusehen, die Ursache seiner Rettung. Die erstarrten Lebensgeister fühlten sich durch die warme Bekleidung, und durch eine Traumercheinung, die in einer religiösen Phantasie stärkern Eindruck macht, als in der kalten Vernunft, wieder in ihre gewöhnliche Thätigkeit gesetzt. Kurz Weseloff durch die Ruhe gestärkt, durch das nächtli-

che Traumbild mit neuen Hoffnungen erfüllt, konnte zum Erstaunen aller Kalmüken, seine Reise mit Munterkeit fortsetzen.

Er befand sich bey der von Ubascha selbst angeführten Hordenabtheilung, welche die Festung Kulagina bestürmte. Obgleich der Widerstand der Belagerten, den angreifenden Kalmüken bloß wenige der ihrigen kostete, so geschah es doch, daß einer von Weseloffs Hüttengefährten, durch eine Kanonenkugel getödtet wurde. Der Tod des Neffen verleitetete den ~~Oheim~~ in seinem Gefangenen eine ungerechte Rache auszuüben: indem er die Oberarme desselben mit Stricken nach hinten zurückdrehte, den Kopf vermittelst eines außerhalb der Hütte um einen Pfahl geschlungenen Seils, an das Gitterwerk befestigte, und die umstrickten Füße nach der andern Seite der Hütte ausdehnte. In dieser quaalvollen Lage mußte Weseloff die ganze Nacht zubringen. Als er nach einer schlaflosen Nacht, den andern Morgen mit der Horde seinen Weg verfolgen sollte, wurden die Stricke gelöst; allein die Arme waren ganz ungewöhnlich angeschwollen. Es verging einige Zeit, ehe er den Gebrauch derselben wieder bekommen konnte. Noch jetzt, da seit der Flucht der Kalmüken 32 Jahre verflossen sind, haben sich bey ihm die Spuren der kal-

mütischen Barbarey durch fingerbreite Vertiefungen in den Armen erhalten.

Bis zur Jemba mußte Wesehoff in Fesseln den Flüchtlingen nachziehen. Der Wicechan, entweder weil er es nicht für möglich hielt, daß der Gefangene außerhalb der russischen Gränze einen Plan zur Flucht entwerfen könnte, oder weil er seiner ehemaligen Freundschaft für denselben gedachte, ließ ihm jetzt die Fesseln abnehmen. Ubascha wollte ihm sogar seine Freiheit gänzlich wiedergeben, aber seine Rathgeber verhinderten es. Es war nämlich die Absicht des Ubascha mit den 90 Truchmenzern, welche anfangs unter dem Vorwande mitgenommen waren, daß sie gegen die Kirgisen gebraucht werden sollten, und jetzt freiwillig wieder zurückgeschickt wurden, *) den gefangenen Wesehoff ebenfalls nach seiner Heimath ziehen zu lassen. Der Anführer der Truchmenzer wünschte schon dem letzten Glück zu seiner nahen Befreiung, aber der Oberlama Loosang Dschalkann, vereitelte dies durch das Vorgeben, daß man besser thun würde, diesen russischen Befehlshaber mit fortzunehmen, weil vielleicht irgend einer von

*) Ein berühmter Schriftsteller läßt diese Truchmenzer mit Gewalt den Rückzug erzwingen.

ihren Vornehmen in russische Gefangenschaft gerathen, und dann gegen diesen ausgewechselt werden könnte. Dieser Rath wirkte. Die Truchmenzer zogen zurück, und Wesehoff begleitete die Kalmüken jenseit des Irgitsch, des Utkjät und der Torgaisflüsse.

Gegen 2000 Werst hatte er auf diese Weise mit den Kalmüken zurückgelegt, ohne daß sich ihm Gelegenheit und Mittel zur Flucht darboten. So erträglich auch jetzt sein Zustand als Gefangener geworden war, so beschäftigte ihn doch der Gedanke an seine Heimath zu sehr, um das Versprechen des Wicechans, ihn von der chinesischen Gränze zurückzuschicken, angenehm zu finden. Die Aussicht sich durch ein Bagstück seine Freiheit zu verschaffen, schwand immer mehr, als ihm ein Zufall zu Hülfe kam, und seinen sehnlichsten Wunsch ins Werk setzte.

Traubenberg hatte nämlich, wie wir schon gehört haben, einen Kalmüken und einen Kirgisen, mit dem Beketoff'schen Brief an Ubascha abgeschickt. Einige Kalmüken theilten diese Nachricht ihrem gefangenen Freunde mit. Wesehoff wünschte mit dem Kalmüken selber zu sprechen, um wenigstens Nachrichten von seinem Vaterlande und den nachfolgenden Düssen einzuziehen, er setzte sich daher zu

Pferde, und sprengte nach dem Dergö (Hofquartier) des Ubascha. Auf dem Wege hört er seinen Namen rufen, blickt hin, und wird einen bekannten Kalmücken gewahr. Sie nahen sich beide einander, und Lanßan, so hieß dieser Kalmük, giebt dem andern verstohlen zu erkennen, daß er ihn überall seit einem Monate gesucht hätte, um mit ihm zu fliehen; daß er sich mit mehreren Kalmücken dazu verbunden hätte, und sie unverzüglich aufbrechen könnten. Weseloff, der diese Gelegenheit mit Freuden ergriff, beschloß sogleich davon Gebrauch zu machen. Eine große Begleitung schien ihm indessen nachtheilig zu seyn, weil sie die Schnelligkeit der Flucht aufhalten, und Streitigkeiten in Ansehung des Weges veranlassen konnte. Er gab also dem Kalmücken zu erkennen, daß er es für weit rathsamer hielte, ohne auf die übrigen zu warten, sogleich aufzubrechen. Lanßan billigte Weseloffs Gründe. Beide verließen einander, ohne sich aus dem Gesicht zu verlieren, streiften einige Zeit, um keinen Verdacht zu erregen, in mancherley Richtungen umher, und beschleunigten erst gegen Abend ihre Flucht.

Sie näherten sich einigen Hütten, in welchen Freunde von Lanßan ihr Abendessen zubereiteten. Die gutmüthigen Kalmücken nöthigten sie, das Mahl mit

mit ihnen zu theilen. Die Kalmücken waren scharfsinnig genug, den Weg zu errathen, welchen die beiden Reiter nehmen wollten, und weit entfernt ihnen Schwierigkeiten zu machen, boten sie ihnen vielmehr, um die Flucht zu erleichtern, ihren Vorrath von Kupfergeld und eine prächtige Flinte an, welche ihnen Ubascha selbst zum Aufbewahren gegeben hatte. Weit Beseloff es für zu gewagt hielt, ein so kostbares Gewehr mitzunehmen, begnügte er sich, so wie sein Gefährte mit einer Handvoll Kupfergeld. Jeder hatte zufällig 80 Kopejken bekommen, und mit diesem Gelde, das ihnen indessen in der Steppe wahrscheinlich gar nichts helfen konnte, machten sie sich auf, einen Weg von 1100 Werst zurückzulegen.

Es fing schon an Nacht zu werden, als sie bey dem letzten Klimak Gelegenheit suchten, einige frische Pferde zu stehlen. Selbsterhaltung machte ihnen diesen Diebstahl zur Nothwendigkeit. Ihre beiden Pferde konnten umfallen, und dann würden sie entweder den Kirgissen in die Hände gefallen, oder in der schrecklichen Steppe umgekommen seyn. Der Anschlag auf die fremden Pferde wäre vielleicht dem Herrn von Weseloff theuer zu stehen gekommen, wenn ihn nicht die Dunkelheit gerettet hätte. Er hatte sich nämlich hingeschlichen, um einem Pferde die

Fesseln zu lösen, als ein Paar Kalmüken im vertrauten Gespräche aus der Hütte kamen, einer von denselben auf das Pferd zuging, und um sich zu stützen seinen Arm um den Nacken des Thiers schlang. Doch die Kalmüken entfernten sich. Weseloff, welcher mehrere Minuten liegend auf die Entwicklung seines Schicksals geharrt hatte, eilte, die gefundenen Pferde zusammen zu bringen, und schnell wie der Blitz ließ er die kalmükische Hütte hinter sich.

Weseloff und Lanfan setzten mit acht Pferden ihre Reise so geschwind fort, daß sie am andern Morgen, als die Sonne erst den dritten Theil ihres Laufes vollendet hatte, an den Ufern des eigentlichen Torgaistromes anlangten. Sie hatten zehn kalmükische Lagerplätze, und wenigstens 200 Werst zurück gelegt. Eine solche Geschwindigkeit würde mir selbst unglaublich vorkommen, wenn die Wahrheitsliebe desjenigen, von dem ich diese Nachricht habe, einem Zweifel unterworfen wäre.

Die Flüchtenden schafften ihre Pferde über den Torgaistrom, dessen Wasser noch die Wirkung der rauhen Jahreszeit empfand. Sie gingen zurück, um ihre Kleider abzuholen: aber Müdigkeit und Kälte bemächtigten sich ihrer so sehr, daß sie nicht im Stande waren, noch einmal über den Fluß zu setzen. Sie

hüllten sich in eine Filzdecke, welche die Kalmüken dort gelassen hatten, und erholten sich durch den Schlaf von ihrem beschwerlichen Mitt.

Sie erwachten als die Sonne schon über den Mittagstreis hinaus war, suchten ihre Pferde zusammen, und verfolgten ihren Weg mit gemäßigter Geschwindigkeit. Gegen Abend erblickten sie die russischen Zelte, aber aus Furcht, den umherstreifenden Kirgisien in die Hände zu fallen, lenkten sie seitwärts, gerade nach der Festung Orsk, welche sie am 11ten Tage der Flucht erreichten. Weseloff konnte sich glücklich schätzen, daß er trotz dem besten Kalmüken reiten konnte; und daß er durch einen dreijährigen Umgang mit denselben Kalmüken, die Fertigkeit erlangt hatte, mit bloßen Augen eine gerade Richtung zu verfolgen: worin er selbst seinen Begleiter übertraf.

Eins von den acht geraubten Pferden hatten sie schlachten müssen, *) die andern wurden in der Festung Orsk verkauft, um von dem erhaltenen Gelde die Kosten der fernern Reise zu bestreiten. Sie verweilten einige Tage in Orenburg, eine Woche am

D. 2

*) Herr von Weseloff konnte mit dieser Nahrung zufrieden seyn, da er sich während seiner ersten gezwungenen Flucht bloß von gefallenem Vieh erhalten hatte.

Fuße des Urals bey einem Verwandten Weseloffs, und legten mit Fuhrmannspferden den übrigen Weg bis Jenatajewsk zurück. Weseloff hatte einen Boten vorausgeschickt, um seine Ankunft wissen zu lassen, aber die Freude seiner Mutter war größer, als ihr voriger Schmerz; die Entzückung des Wiedersehens endigte ihr Leben innerhalb drey Monaten.

Weseloff wurde darauf als Pristaw bey der darbätischen Horde angestellt. Die Bewegungen, welche hier bald darauf vorgingen, ließen ihn sicher vermuthen, daß diese Abtheilung der Darbäten Witslens wäre, den weggewanderten Torgoten nachzufolgen. Er suchte diesem durch einen Bericht vorzubeugen, worauf Zábäck Ubuschi, ein Sohn von Galban Zárán, und Enkel der rachsüchtigen Fürstinn Abu, unter einem scheinbaren Vorwande, als Geisels nach St. Petersburg geschafft wurde. Durch den Tod dieses jungen Fürsten, welcher einige Zeit darauf erfolgte, wurde die Rachgier der Großmutter gegen den Herrn von Weseloff gereizt. Sie ließ ihn zu sich einladen, überhäufte ihn mit übertriebenen Schmeicheleien, und reichte ihm darauf eine Schaal mit Milchbranntwein, die er nicht von sich ablehnen durfte: denn die Fürstinn hatte sie ihm selbst dargebracht. Er leerte die Schaal aus. Die Für-

stinn wollte ihm wenige Augenblicke darauf eine zweite aufdringen, aber eine plötzliche Anwandlung von Uebelkeit, nöthigte ihn nach seiner Hütte zurück. Sein Kalmük, der ihn begleitet hatte, und entweder von andern die Absicht der Fürstinn erfuhr oder aus der Bekanntschaft mit ihrem Charakter auf die Möglichkeit einer Vergiftung schloß, nahm eine gewisse Art tibetanischer Nüsse, welche seine Landsleute mit dem besten Erfolg gegen Vergiftung zu brauchen pflegen; verwandelte sie zu Pulver und drang so lange in seinen Herrn, bis er diese Arzeneey einnahm. Die Schmerzen im Unterleibe ließen nach, aber die Wirkung des Gifts brachte ein hitziges Fieber hervor, das erst lange darauf von einem geschickten Arzte verbannt wurde. Weseloff ist überzeugt, daß man ihn vergiften wollte. Alle kalmükische Fürsten haben dagegen keinen Zweifel. Aber es fehlte an Beweisen, um Klagen gegen die Giftmischerinn vorzubringen.

In dem Jahre 1774 näherte sich die Pugatschew'sche Rebellion den Kalmüken. Der darbätische Fürst Zándán stand in verrätherischen Verbindungen mit dem Haupte der Rebellen, und war im Begriff unsern Weseloff aufzuheben, und an Pugatschew auszuliefern; als ersterer wenig Augenblicke vorher,

durch einen gutdenkenden Kalmücken davon unterrichtet wurde, und sein Leben durch eine schleunige Flucht rettete. Seine Hütte, und alles was darin war, überließ er der Plünderung: er hatte bloß seine Waffen mitgenommen.

Lanfan, Weseloffs Begleiter aus der kirgischen Steppe, war glücklicher als Weseloff. Letzterer hatte ihm seine Freiheit ausgewirkt, und mit Hütte und Vieh versorgt. Lanfan lebt nicht mehr, aber dessen Familie genießt noch jetzt unweit der Wohnung ihres Wohlthäters, das Glück der Ruhe und Unabhängigkeit. Die Monarchinn erfuhr nichts von den Weseloffischen Schicksalen. Das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten, sandte ihm nach Verlauf mehrerer Jahre, eine kränkende Entschädigung von 300 Rubel. Ein zehnjähriges Warten verschaffte ihm den Titel eines Collegientranslateurs: 9 Jahre darauf, bekam er den Rang eines Collegienassessors.

Die Peitschenhiebe des Kalmücken haben seine Augen — Prozesse, Sorgen und Gram, seinen eisernen Körper geschwächt, und frühzeitig einem kränkenden Alter übergeben.

III.

S i d d i . R ü r .

Mongolische Erzählungen.